

II 24
29

not. Ma 1728

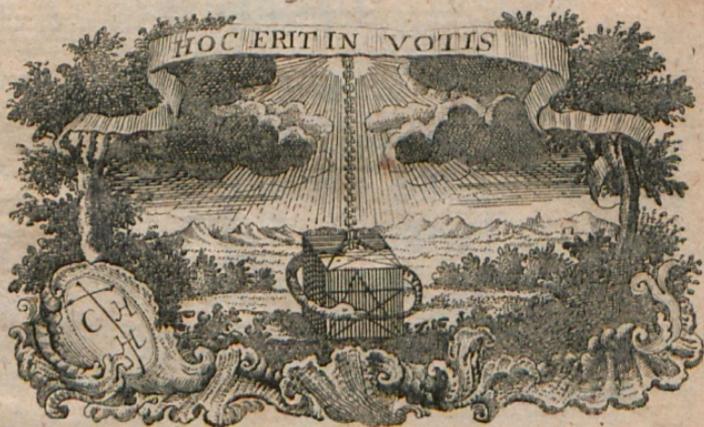
Dublin T. M.

e/ Kaiser Krönung.

Abt.

D. Joh. Christlieb Kemme
ordentlichen Professors zu Halle und Mitglieds
der Röm. Kayf. Acad. der Naturf.

Einleitung
in die
M e d i c i n
überhaupt.



J. d. Philipp in geölsfangen sc.

Halle im Magdeburgischen,
verlegts Carl Hermann Hemmerde.

1 7 7 1.

Vorrede.

Der Verfasser hat diese Schrift, für seine öffentliche Vorlesungen, bestimmt. Er sucht, durch ihre Erklärung, das Studium der Medicin zu erleichtern und brauchbare Aerzte, für das Vaterland, zu bilden. Glücklich wird er sich daher schätzen, wenn unpartheyische Richter ihm versichern, daß die Ausführung seiner Schrift diesem Endzwecke entspreche!

Uebrigens kennt er seine Vorgänger und schätzt Ihre Verdienste. Den Weg indessen, welchen Sie gegangen sind, hat er mehr verlassen, als betreten. Die Gründe hievon zu bestimmen, überläßt er andern, weil er fürchtet, auch bey der feinsten Wendung, tadelsüchtig zu scheinen.

Inhalt.

I. Vorerinnerung.

II. Abhandlung.

I. Von der Natur der Medicin.

- a. Von der Natur, dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Medicin überhaupt.
- b. Von den Theilen der Medicin.
- c. Von den Quellen der Medicin überhaupt.
- d. Von der Gewisheit der Medicin.
- e. Von dem Ursprunge und den Schicksalen der Medicin.

2. Von der Art, die Medicin zu erlernen.

3. Von der Ausübung der Medicin.

- a. Von dem Gebrauche der Erfahrung und Vernunft in der Medicin.
- b. Von den Pflichten und Eigenschaften des practischen Arztes.
- c. Von dem mündlichen Unterrichte in der Medicin.
- d. Von den Schriften der Aerzte.



Einleitung

Medicin überhaupt.

S. I.
Erklärung, Eintheilung und Nutzen dieser Einleitung.

Die Einleitung in die Medicin überhaupt ist ein Inbegriff allgemeiner und philosophischer Betrachtungen über die Natur der Medicin und über die Pflichten und Regeln, welche man beobachten muß, wenn man diese Wissenschaft gut erlernen und wohl ausüben will. Sie bestehet daher aus dreyen Theilen, und hat, auf mehr als Eine Art, den Nutzen, daß sie die Erlernung, den Vortrag und die Ausübung der Medicin erleichtert.

Einleitung
Erster Theil.
Von der
Natur der Medicin.

I.

Von der
Natur, dem Nutzen und der Nothwendig-
keit der Medicin überhaupt.

§. 1.
Allgemeiner Begriff von der Natur der Medicin.

Man bestimme die Natur jeder Wissen-
schaft aus dem Gegenstande derselben
und aus der Art, wie dieser behandelt wird.
Wissenschaften, die in Einem dieser Stücke, oder
in beyden von einander abgehen, werden nie
für einerley gehalten. Um also die Natur
der Medicin überhaupt zu erkennen, ist es
nöthig, theils ihren Gegenstand, theils die
Methode, nach welcher sie abgehandelt wird,
festzusetzen.

§. 2.

Gegenstand der Medicin.

Die Aerzte untersuchen jeden natürlichen
Körper. Sie gehen so gar noch weiter, indem
sie bisweilen das Gebiete der Seelenlehre be-
treten. Alle Untersuchungen indessen, welche
sie anstellen, beziehen sich endlich auf den mensch-
lichen

lichen Körper und dessen innere Zustände. Nur, um diese recht kennen zu lernen, betrachten sie die übrigen natürlichen, besonders thierischen, Körper, den Geist, der uns belebt, und die äußern Beschaffenheiten des Menschen (1). Die innern Zustände des menschlichen Körpers (2) also, in so fern sie physisch sind, machen

U 4

(1) Man darf nicht einwenden, daß es Aerzte gäbe, welche den menschlichen Körper minder gut, als die übrigen natürlichen Körper, kennen; welche diese mit größerer Sorgfalt untersuchen, als es eigentlich nöthwendig wäre, um eine Erkenntniß von ihnen zu erlangen; die endlich unbesorgt sind, eine Anwendung, von den übrigen natürlichen Körpern, auf den menschlichen zu machen. Dies alles nöthiget uns nicht, die Sphäre der Medicin weiter, als wir gesagt haben, auszudehnen, weil jene Aerzte entweder tadelhaft handeln, oder den Gegenstand ihrer Hauptwissenschaft verändern.

(2) Man eignet einem Dinge überhaupt einen Zustand zu, in so fern ihm veränderliche Eigenschaften zukommen. Sind diese von der Art, daß man, um sie der Sache zu zuschreiben, auf Dinge sehen muß, die nicht eigentlich zu der Natur jener Sache gehören: so wird der, daher entspringende, Zustand ein äußerlicher, im entgegen gesetzten Falle aber ein innerlicher genennet. Gesundheit und Leben, Krankheit und Todt machen also die innern Zustände des menschlichen Körpers aus. Und wer weiß es nicht, daß diese Dinge der eigentliche Gegenstand der Medicin sind? — Es wird nicht unnützlich seyn, wenn wir uns etwas, bey den Begriffen dieser Zustände, verweilen,

den eigentlichen Gegenstand der Medicin
 aus. Ich sage: in so fern sie physisch sind,
 wollen, ob sie gleich eigentlich verschiedene Theile
 der Medicin entwickeln müssen, und selbst diejeni-
 gen, welche uns das gemeine Leben davon giebt,
 sehr klar und einleuchtend sind. Man muß daher
 merken: daß Gesundheit und Leben einstimmig als
 vollkommne, Krankheit und Todt hingegen, als
 unvollkommne Zustände des menschlichen Körpers,
 betrachtet werden; daß man insbesondre die Ge-
 sundheit, als die höchste Vollkommenheit, den Todt
 aber, als die größte Unvollkommenheit dieses Kör-
 pers, ansehe; daß das Maas endlicher Vollkom-
 menheiten in der wirklichen oder möglichen Erfül-
 lung deren Endzwecke bestehe, welche den endli-
 chen Dingen vorgeschrieben sind; daß die Bildung
 des menschlichen Körpers zur Absicht habe, das
 moralische und physische Beste der Seele zu beför-
 dern, die Vereinigung der Seele mit dem Körper
 zu erhalten, die Fortpflanzung des menschlichen
 Geschlechts zu bewirken, und den Menschen fähig
 zu machen, sich und andern, durch äußerliche Pflich-
 ten, zu dienen; daß einige dieser Endzwecke bestän-
 dig, in jedem Alter und in ieder Verfassung, ob-
 wohl in verschiedenen Grade, andere hingegen, nur
 zu gewissen Zeiten und in bestimmten Altern, dür-
 fen und müssen von ihm erlangt werden; daß es
 endlich, um den menschlichen Körper ganz volle-
 kommen zu nennen, nicht blos hinlänglich sey,
 wenn er jene Endzwecke erfüllt, sondern daß er
 dies auch auf die Art thue, als erfordert wird.
 Wir müssen daher den menschlichen Körper ge-
 sund heissen, wenn er die erforderlichen Endzwe-
 cke auf die Art erreicht, als er soll. Hat er die
 Fähigkeit verloren, ihnen, nur in dem geringsten
 Grade,

weil sich der Arzt nicht, um Wunderwerke und die Moralität iener Zustände, bekümmert.

S. 4.

Lehrart in der Medicin.

Man bemüht sich in der Medicin, nicht nur wahre Gründe von dem anzuführen, was man behauptet, sondern auch den Zusammenhang der Gründe mit den Folgen zu zeigen. Die

A 5

Grün-

Grade, ein Genüge zu leisten; so ist er todt; er lebt hingegen, wenn er sie entweder vollkommen oder unvollkommen erfüllt. Der lebendige menschliche Körper, wenn er einige seiner Endzwecke entweder ganz nicht, oder doch nicht auf die gehörige Art bestimmt und bestimmen kann, wird krank genennet. Diese Begriffe sind sehr gut und fruchtbar. Nur muß man dabey einen gewöhnlichen Fehler der Aerzte vermeiden, und nicht die Gesundheit, Krankheit u. s. w. mit ienen erklärten Zuständen verwechseln. Gesundheit, Krankheit u. s. w. sind nur Theile, nur Stücke von ienen Zuständen des menschlichen Körpers, als welche noch außerdem die Wirkungen und Ursachen der Gesundheit u. s. w. einschließen. Das Wesen der Gesundheit und der Krankheit muß, in der guten oder fehlerhaften Beschaffenheit der festen und flüssigen Theile, gesucht werden, wodurch der menschliche Körper fähig oder unfähig gemacht wird, iene Absichten zu erfüllen; das Wesen aber des Lebens und des Todes liegt in der Gegenwart oder völligen Abwesenheit der Nervenkraft, welche das Band, zwischen dem Leibe und der Seele des Menschen, knüpft.

Gründe medicinischer Wahrheiten werden bald aus der Erfahrung, bald aus der Vernunft, bald aus beyden, nie aber aus dem hergeleitet, was uns, die Offenbarung allein, von den Eigenschaften unsers Körpers lehret (3). Die Vernunft geht, Hand in Hand geschlagen, mit der Erfahrung fort; die Erfahrung selbst aber besteht in einer pragmatischen Sammlung solcher Begebenheiten, welche sich den Augen des beobachtenden Arztes entweder freywillig, oder nur denn erst darbieten, wenn er die Gegenstände, unter gewisse Umstände, gesetzt hat. Man sucht endlich die Medicin nach der bequemsten Ordnung abzuhandeln, und die Erkenntnis vom menschlichen Körper so gewiß, als möglich, zu machen. Die Medicin ist daher eine Wissenschaft, und die Art sie vorzutragen, ist gerade

(3) Ich weiß wohl, daß einige berühmte Arzte die Nachricht der Schrift, von dem Sündenfalle der Menschen, in ihr System gewebt haben. Allein ihre angenommene Meinung und die Stärke eines Einwurfs, welchen man ihnen zu machen pflegte, verführte sie dazu. Sie glaubten, die Quelle der Veränderungen unsers Körpers sey die menschliche Seele, in so fern sie für das Wohl ihres Körpers wache. Man wunderte sich, daß die Seele hiebey so oft unvernünftig handle. Sie ergriffen, um diesem zu entgehen, die Lehre von dem Sündenfalle sehr begierig, nach welcher die Kräfte der Seele verdunkelt und geschwächt sind. Und doch entgehen sie diesem Einwurfe dadurch nur halb.

so, wie in der Naturwissenschaft, und philosophisch.

Erklärung der Medicin.

Die Medicin ist eine Wissenschaft, welche die innern Zustände des menschlichen Körpers, in so fern sie physisch sind, philosophisch betrachtet. Man muß sie daher, für einen Theil der besondern Naturwissenschaft, halten (4).

(4) Ein berühmter und verehrungswürdiger Mann glaubt, die Erklärung der Medicin müsse ihrer Geschichte nicht nur überhaupt, angemessen seyn, sondern auch so verschieden gegeben werden, als verschieden sie, nach ihren mannigfaltigen Schicksalen, gewesen ist. Dies scheint mir jedoch weder richtig, noch nützlich zu seyn. Es ist unrichtig, weil jeder weiß, daß man allezeit, wenn man eine Wissenschaft erklären will, ein Ideal, das vollkommene Bild der Wissenschaft, vor Augen haben müsse. Es ist wahr, dies Ideal wird von keinem erreicht; allein abbilden muß man es doch, damit, weder das Genie, noch der Lehrbegierige, zu enge Gränzen gezeichnet finde. Es ist auch unnütz, indem aller Nutzen, welchen jene Methode nach sich ziehen könnte, die Geschichte der Medicin leistet. Und die Geschichte der Medicin muß ja so ieder Arzt wissen. Sollte man überdem nicht, wenn man iener Methode folgen wollte, bisweilen auf Begriffe der Medicin kommen, welche ihrer Würde ganz nicht angemessen sind?

vollig dem Nutzen und Zwecke der Medicin.

Gemeinlich glaubt man, die Absicht der Medicin sey blos, die gegenwärtige Gesundheit des menschlichen Körpers zu erhalten und die verlorne wieder herzustellen. Dieser Nutzen der Medicin ist auch wahr und vorzüglich. Sollte er indessen der einzige seyn: so könnte man dreist die Hälfte der Lehren, welche die Theorie der Medicin in sich faßt, und die unsern Zeiten so viel Ehre machen, wegstreichen. In der That der Nutzen der Medicin erstreckt sich weiter. Sie verschafft uns eine genauere Erkenntniß von dem menschlichen Körper, und bestimmt bisweilen das Urtheil des Richters, wenn er Verbrecher bestrafen, oder sonst das Wohl des Staats besorgen soll. Auch kann man, die Anwendung der Medicin auf andere thierische Körper, als einen Nebennutzen ansehen, der oft groß genug ist.

S. 7.

Nothwendigkeit der Medicin.

Grosse und wichtige Vortheile der Medicin! Ist sie denn aber deshalb gleich, mit dem Wohl der Menschen verglichen, so **nothwendig**? Sollte man nicht, die Gesundheit und Krankheiten der Menschen, den Kräften ihres Körpers, oder, wie man zu reden pflegt, ihrer Natur überlassen können? O! ja, wenn nur nicht diese Natur

tür mehrentheils fehlerhaft, oder, gegen die Grösse der Uebel abgewogen, zu schwach wirkte, und die Menschen überhaupt mehr verstehen lernten, was zu ihrem Besten dienet. Man kann auch die Nothwendigkeit der Medicin, aus ihrer Geschichte und aus einer Vergleichung verschiedener Todtenlisten, lernen.

von der Wichtigkeit der Medicin, und von dem Nutzen derselben. II.

Von den

Theilen der Medicin.

§. 8.

Theoret. und pract. Medicin.

Die Theile der Medicin haben entweder die genauere Erkenntniß der innern Zustände des menschlichen Körpers zur nächsten Absicht, oder sie beziehen sich zunächst auf die Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit, und auf die Dinge, welche beobachtet werden müssen, wenn die Aerzte das Urtheil des Richters bestimmen sollen (§. 6.). Jene machen die theoretische, diese die practische Medicin aus.

§. 9.

Theile der theoret. Medicin.

In der theoretischen Medicin wird von der Natur, den Ursachen, den Wirkungen und den Zeichen der Gesundheit und des Lebens, der Krank-

Krankheiten und des Todes gehandelt (§. 8.). Man müſte daher eigentlich vier Theile der theoretischen Medicin annehmen. Weil aber die Geſundheit das Leben einſchließt, und die phyſiſchen Beſchaffenheiten des Todes theils aus der erkannten Natur des Lebens, theils aus den Eigenſchaften der Krankheiten leicht beurtheilet werden können: ſo giebt es nur zwey Theile der theoretischen Medicin, davon ſich der eine auf den geſunden, der andere auf den kranken Zuſtand des menſchlichen Körpers beziehet. Jener wird **Phyſiologie**, dieſer **Pathologie** genennet.

§. 10.

Inhalt der Phyſiologie.

Der geſunde Zuſtand des menſchlichen Körpers kann entweder im Ideal, nach ſeiner größten Vollkommenheit, oder ſo betrachtet werden, wie er, unter den Menſchen, wirklich geſunden wird (§). Beydes iſt nothwendig. **Jenes;**

(§) Galen ſagt ſchon, in einer bekannten Stelle, daß die Geſundheit der Menſchen nicht ganz vollkommen ſey. Wirklich hat ieder Menſch, und wenn er übrigens der geſündſte wäre, Bedingungen in ſich, welche unzmöglich mit der vollkommenſten Geſundheit beſtehen können. Die Temperamente lehren dies am beſten. Deshalb haben auch die Aerzte die Gränzen der Geſundheit weiter ausgebehlet, als es eigentlich, nach dem idealiſchen Bilde derſelben,

nes; damit man, die Natur des menschlichen Körpers, auf das vollkommenste erkenne, und ein gewisses Maas festsetze, um darnach nicht nur die Grade und Stufen der eingeschränkten Gesundheit, sondern auch die Grösse der Krankheiten zu bestimmen. Dieses; damit die Einsicht des Arztes pragmatischer und dem gemeinen Leben angemessener werde, als sie es seyn könnte, wenn er blos das Ideal der Gesundheit vor Augen hätte. Die Physiologie bestehet daher aus vier Theilen. Der erste beschreibet die Gesundheit des menschlichen Körpers, in so fern sie ganz vollkommen, rein von allen zufälligen Mängeln und Fehlern gedacht wird. Eine Gesundheit, welche blos idealisch, ganz ohne Stufen und das Eigenthum keines einzigen Menschen ist! Hier wird der Begriff der Gesundheit entwickelt; es werden die festen und flüssigen Theile des menschlichen Körpers nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit, welche sie haben müssen, insbesondere nach ihrer Zusammensetzung, Menge, Mischung, Wirksamkeit, Bewegung, Sympathie und nach ihrem Unterschied, Ursprung, Aufenthalt, Zusammenhang, und Nutzen betrachtet; endlich die sogenannten Verrichtungen (functiones) des menschlichen Körpers

selben, geschehen sollte, und die Redensart: der Zustand fällt noch in die Gränzen der Gesundheit (sub latitudine sanitatis continetur) eingeführt.

Körpers ⁽⁶⁾, als Wirkungen der eigentlichen Gesundheit, nach ihren Gründen und Nutzen, abgehandelt. Der zweyte Theil untersucht die eingeschränkte Gesundheit der Menschen. Diese wird wirklich angetroffen, weicht mehr oder weniger von der idealischen ab, und ist einer Verschiedenheit fähig, die, wie gesagt, bey

(6) Die Aerzte unterscheiden noch, die Handlungen (actiones) des Körpers, von seinen Berrichtungen (functiones). Beyde müssen zwar, als Wirkungen gewisser Kräfte d. i. als Folgen von Dingen angesehen werden, die positive Gründe bestimmter Veränderungen in sich enthalten, allein Berrichtungen werden doch eigentlich nur solche innere Handlungen genennet, welche den festen mehr zusammengesetzten Theilen zukommen; dahingegen Handlungen, überhaupt betrachtet, in den flüssigen Theilen so gut, als in den festen, und in den kleinsten von diesen eben so wohl, als in den mehr zusammengesetzten statt haben können. Man pflegt vier Arten von Berrichtungen, im menschlichen Körper, anzunehmen. Lebensverrichtungen (vitales) sind diejenigen, von welchen das Leben des menschlichen Körpers auf eine nähere Art abhängt. Berrichtungen, welche zunächst, aus der Vereinigung der Seele mit dem Körper, erfolgen, heißen thierische (animales). Diejenigen Berrichtungen, welche die Speisen und Getränke zunächst, in flüssige und feste Theile des menschlichen Körpers, verwandeln, nennt man natürliche (naturales). Berrichtungen endlich, die sich zunächst auf die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts beziehen, heißen Geschlechtsverrichtungen (functiones sexus). Hier ist der Ort nicht, über die Gründlichkeit dieser Eintheilung, zu streiten.

bey der idealischen ganz nicht statt finden kann. In diesem Theile der Physiologie wird daher von dem Alter, der Gewohnheit, der Lebensart, der Stärke und Schwäche, der Verschiedenheit im Geschlechte, den Temperamenten und dem Aufenthalte der Menschen geredet, in so weit sie die Gesundheit einschränken oder verändern. In dem dritten Theile wird, von dem Leben des menschlichen Körpers, gehandelt. Er setzt die Begriffe des Lebens und des Todes fest, in so fern diese Zustände den Körper des Menschen betreffen; er entdeckt die Quellen des körperlichen Lebens, und bestimmt nur die allgemeinen Ursachen des Todes, weil die besondern die Pathologie giebt. Der vierte Theil endlich beschreibt die Zeichen (?) der Gesundheit, des Lebens und des Todes, und er wird daher die *physiologische Zeichenlehre* genennet. Hier wird untersucht: woraus man erkennen müsse, daß ein Mensch überhaupt gesund

(?) Zeichen werden in der Medicin überhaupt diejenigen sinnlichen Dinge genennet, aus deren Daseyn man die Gegenwart oder Größe der innern Zustände des menschlichen Körpers, erkennen kann. Sie beziehen sich entweder auf einen vergangenen, oder gegenwärtigen, oder zukünftigen Zustand des menschlichen Körpers. Daher entspringt die Eintheilung derselben in *Erinnerungszeichen* (*anamnestica*, *mnemonica*), *Erkenntnißzeichen* (*diagnostica*) und *Vorhersehungszeichen* (*prognostica*).

sund gewesen, oder noch sey? welche Zeichen eine kleinere oder grössere Gesundheit verrathen? welche Zeichen der Gesundheit, in jedem Alter, Geschlechte, Temperamente u. s. w. vorhanden seyn müssen? welche Zeichen endlich erweisen, die Gesundheit sey dauerhaft, oder in Gefahr? Man begreift, aus diesem Entwurfe der Physiologie, daß sie die Natur des menschlichen Körpers (8), den Nutzen seiner Theile und die thierische Deconomie zeige (9).

§. II. Von dem Zustande der Theile der Pathologie.

Die Theorie, von dem kranken Zustande des menschlichen Körpers, lehret die **medizinische**

(8) Der Ausdruck Physiologie bezeichnete sonst die Naturlehre. Nur erst spät haben die Aerzte diesen Ausdruck an sich gezogen und nachher immer, als ihr Eigenthum, betrachtet. Der Begriff in dessen, daß die Physiologie von der Natur des menschlichen Körpers rede, ist schön und fruchtbar, da insbesondere die Aerzte durch die Worte **naturlich** und **gesund** sehr oft einerley verstehen, und denn das natürliche dem **widernatürlichen** entgegensetzen.

(9) Ich habe hier die Absicht gehabt, den **Gegenstand** der Physiologie, nicht aber die **Ordnung** anzudeuten, nach welcher sie abgehandelt werden muß. Es begreift ieder, daß einige Unbequemlichkeit entstehen würde, wenn man gerade dem, hier gezeichneten, Plane folgen wollte.

sche ⁽¹⁰⁾ Pathologie (S. 9.). Sie bestehet aus vier Theilen, welche Nosologie, pathologische Aetiologie, Symptomatologie und Semiologie genennet werden.

§. 12.

Nosologie heißt derienige Theil der medicinischen Pathologie, welcher den allgemeinen Begriff der Krankheit festsetzt, die Erklärung besonderer Krankheiten giebt, und von den wesentlichen und zufälligen Verschiedenheiten, die unter den Krankheiten der Menschen vorkommen, sowohl überhaupt, als besonders handelt. Verschiedenheiten (differentiae) der Krankheiten aber sind Bestimmungen derselben, wodurch sie von einander unterschieden werden. Sie unterscheiden eine Krankheit entweder von allen andern, oder nur von einigen. Je ne werden wesentliche (essentiales), diese zufällige (accidentales) genennet.

§. 13.

Pathologische Aetiologie

Wenn man den Begriff, die Eintheilung und die Folgen dererigen Ursachen bestimmt und erklärt, woraus die Krankheiten des menschlichen

⁽¹⁰⁾ pathologie kam überhaupt die Lehre von einem leidenden Zustande bedeuten. Man hat daher auch eine philosophische.

lichen Körpers entspringen: so handelt man die pathologische Aetiology ab. Die Ursachen der Krankheiten werden in die nächsten und in die entfernten eingetheilt; denn sie bringen entweder alle, oder nur einige Stücke der Krankheiten hervor. Die nächste ist immer nur Eine, die entfernten sind zahlreicher, oft einander entgegengesetzt und verschiedener Grade fähig. Diese letztern werden bald **genügmachende** (praedisponentes, semina morborum), bald **gelegentliche** (occasionales, potentiae nocentes) genennet, je nachdem sie entweder die ersten Gründe der Krankheiten enthalten, oder, mit diesen vereinigt, die Krankheiten hervorbringen. Jene sind beständig, so wie die nächsten, innere; diese mehrentheils äussere, bisweilen aber auch innere d. i. solche Ursachen der Krankheiten, welche, als Bestimmungen wesentlicher Theile des menschlichen Körpers, können angesehen werden. Man hat überdies **gewaltsame** (violenter) Ursachen der Krankheiten. Es werden dadurch diejenigen bezeichnet, welche entweder auf eine mechanische Art, oder durch Feuertheile in uns wirken, und grosse Veränderungen bestimmen ⁽¹¹⁾.
 Man

(11) Der Begriff von ihnen kann auch, auf folgende Art, festgesetzt werden: die entfernten Ursachen bestimmter Krankheiten fordern, um sie wirklich zu machen, entweder noch die Gegenwart widernatürlicher, oder nur das Daseyn solcher Ursachen im Körper,

Man setzt sie hauptsächlich den diätetischen Fehlern entgegen, welche langsamer, mehr unbestimmt, minder heftig und nur denn erst, auf eine offenbar schädliche Art, zu wirken pflegen, wenn der Körper, durch mehrere oder stärkere geneigtmachende Ursachen, als zur Wirkung der gewaltsamen erfordert werden, gleichsam vorbereitet ist. Es versteht sich, daß dieser Gegensatz bloß in dem Falle statt finde, wenn, von äußern gewaltsamen Ursachen, die Rede ist. Die innern lassen sich nicht eigentlich den diätetischen Fehlern entgegenstellen.

§. 14.

Symptomatologie.

Zufälle (Symptomata) sind sinnliche und widernatürliche Folgen des gegenwärtigen kranken Zustandes ⁽¹²⁾. Sie müssen daher von den zufälligen Dingen (accidentia), bey einer Krankheit, unterschieden werden. Man theilt sie in wesentliche (essentialia, necessaria, primaria) und ausserwesentliche (accidentalia), in beständige (continua, individua, perpetua, simultanea) und unbeständige (temporaria), in leidende (passiva) und wirkende (activa), in Zufälle der Krankheit, ihrer

B 3

Ursa-

chen Körper, welche natürliche sind. Diese heißen gewaltsame Ursachen der Krankheiten.

(12) Durch symptomatisch werden oft solche Zufälle bezeichnet, welche schädlich sind.

Ursachen und Zufälle der Zufälle (symptom. morbi, causae morbosae et symptomatum), endlich, nach der Meinung der Alten, in fehlerhafte Verrichtungen (functiones laesae), veränderte sinnliche Beschaffenheiten des Körpers (qualitates sensibiles alienatae) und fehlerhafte ausgesonderte Materien (excretorum vitia) ein, welche letztere Eintheilung mir jedoch, nicht logisch richtig genug, zu seyn scheint. Derjenige Theil der medicinischen Pathologie, welcher die Erklärung, die Eintheilung und die Natur der Zufälle abhandelt, heißt Symptomatologie.

§. 15.

Pathologische Semiologie.

Die pathologische Semiologie ist einer der nützlichsten Theile der Pathologie. Sie redet von den Zeichen des kranken Zustandes, und läßt sich in die allgemeine und besondere eintheilen. Die allgemeine handelt nicht nur von dem Begriffe, der Natur und den Quellen jener Zeichen, sondern sie zeigt auch, was man, aus der Betrachtung des Blats, aus dem Pulschlage, dem Othemhohlen, den Aussonderungen und andern merkwürdigen Veränderungen des menschlichen Körpers überhaupt, in Absicht des kranken Zustandes, schliessen könne. In der besondern pathologischen Semiologie werden, die Zeichen der Krankheiten insbesondere, mitgetheilt.

§. 16.

S. 16.

Allgemeine und besondere Pathologie.

Man hat die medicinische Pathologie in die allgemeine und in die besondere getheilt (*). Jene unterrichtet den Arzt von denen allgemeinen Grundsätzen, worauf die Theorie des kranken Zustandes beruhet; diese wendet jene Grundsätze an. Die Gränzen dieser Wissenschaften können deshalb sehr verschieden bestimmt werden. Ich glaube, es sey am besten, denenjenigen zu folgen, welche, in der allgemeinen Pathologie, nicht nur allgemeine Betrachtungen über die Natur, Eintheilung und Beschaffenheit der Krankheiten, ihrer Zufälle, ihrer Ursachen und Zeichen anstellen, sondern auch überdem theils die allgemeine Semiologie (S. 15.), theils die einfachen und allgemeinen Krankheiten besonders abhandeln; in der besondern Pathologie hingegen die zusammengesetzten und einzelnen Krankheiten, nebst ihren Zeichen, betrachten. Krankheiten aber sind einfache (simplices), wenn sie nur aus einer Krankheit bestehen; fordern sie aber die Vereinigung mehrerer Krankheiten: so heißen sie zusam-

B 4

Sam-

(*) Einige nehmen noch den dritten Theil der Pathologie an, und nennen ihn die ganz besondere Pathologie (pathologia specialissima). Es werden in ihr diejenigen Krankheiten abgehandelt, zu welchen die Menschen, nach den Verhältnissen ihrer eingeschränkten Gesundheit (S. 10.), besonders geneigt sind.

sammengesetzte (compositi), die verwickelte (complicati) genennet werden, wenn keine der vereinigten Krankheiten von der andern abhängt. Allgemeine ⁽¹³⁾ Krankheiten (vniuersales, generales) nenne ich hier diejenigen, welche Geschlechter und Arten unter sich begreifen. Diesen setzt man die einzelnen (particulares, indiuiduales) entgegen.

§. 17.

Anmerkung.

Wenn man die medicinische Pathologie so abhandeln will, als sie es verdient: so ist sie eine der weitläufigsten und schwersten Wissenschaften. Dies ist vermuthlich der Grund, welcher die Lehrer der Medicin dahin gebracht hat, daß sie nicht nur die pathologische Semiotologie von ihr trennen und besonders erklären, sondern auch den Theil der Pathologie, bey'm Vortrage derselben, weglassen, welchen ich die chirurgische Pathologie nennen möchte, die Theorie nemlich von solchen einzelnen Krankheiten (§. 16.), welche entweder von äussern gewaltsamen Ursachen entspringen, oder doch hauptsächlich, durch chirurgische Operationen und Instrumente, müssen geheilt werden.

§. 18.

(13) Sonst versteht man auch, durch allgemeine Krankheiten, diejenigen, welche den ganzen Körper angreifen.

§. 18.

Theile der practischen Medicin.

Eigentlich giebt es nur drey Theile der practischen Medicin. Die Diätetic, die Therapie und die gerichtliche Arzneiwissenschaft (§. 8.). Die Diätetic beschäftigt sich mit der Erhaltung der gegenwärtigen Gesundheit, die Therapie mit der Wiederherstellung der verlorenen Gesundheit, und die gerichtliche Arzneiwissenschaft mit solchen medicinischen Fällen, welche einen nähern Einfluß in die weltliche und geistliche Gerichte haben. Indessen hat der weitläufige Umfang der Therapie Gelegenheit, zu einer neuen Abtheilung gegeben, die hernach wird bestimmt werden.

§. 19.

Inhalt der Diätetic.

Alle Krankheiten, welchen ein sonst gesunder Mensch ausgesetzt ist, entspringen entweder von äussern gewaltsamen Ursachen, oder von Fehlern in der Lebensordnung. Wider keine kann uns oft die Klugheit, nie aber die Medicin schützen. Dem Arzte bleibt daher nichts übrig, um die Menschen, in ihrem gesunden Zustande, zu erhalten, als daß er ihnen eine gute Lebensordnung vorschreibt und empfiehlt. Die Diät oder Lebensordnung bezeichnet die Art, wie sich ein Mensch, der

nicht natürlichen Dinge bedient (14). Ist diese dem Zustande seines Körpers angemessen: so ist sie gut, im entgegengesetzten Falle aber fehlerhaft. Nicht natürliche Dinge (res non naturales) aber heißen Dinge, deren Wirkung der menschliche Körper oft ausgesetzt ist, welche auch, in die Gesundheit desselben, einen grossen Einfluß haben, jedoch aber nicht so genau mit dem Menschen vereinigt sind, daß man nicht, ohne sie, den Menschen, wenigstens bisweilen, sollte gedenken können. Sie werden den natürlichen Dingen (res naturales) entgegengesetzt, wodurch man hier diejenigen versteht, die zwar auch die Gesundheit verändern, allein fest an die Natur des Menschen gebunden sind. Die Anstrengungen der Seele, die Luft, die Sachen, welche man zu sich nimt (ingesta), oder äußerlich an den Körper bringt (externe applicata), das Wachen und Schlafen, die willkührliche Ruhe und Bewegung, endlich die ausgesonderten Materien (excreta) machen die nicht natürlichen, die Ursachen der eingeschränkten Gesundheit (S. 10.) aber die natürlichen Dinge aus. Die Diätetik also, in ihrem weitläufigsten Umfange genommen, muß aus dreyen Theilen bestehen,

(14) Der Ausdruck Diätetik wird oft in einer engeren Bedeutung genommen, und man versteht dadurch die Lebensordnung, in so fern sie sich auf die Speisen und Getränke beziehet.

In dem **ersten** wird von der Wirkung der nicht natürlichen Dinge in den ganz gesunden menschlichen Körper und von denen, daraus hergeleiteten, Regeln geredet; in dem **zweyten** betrachtet man die Beziehung der nicht natürlichen Dinge auf die eingeschränkte Gesundheit, und in dem **dritten** handelt man von der Lebensordnung in Krankheiten, weil doch, in jeder Krankheit, noch ein Theil der Gesundheit übrig ist, den man erhalten muß. Die zwey erstern Theile werden die **Diätetic** für die gesunden, der dritte die **Diätetic** für die Kranken genennet. Der letztere wird indessen, mit mehrerer Bequemlichkeit, in der Therapie abgehandelt.

S. 20.

Materia alimentaria.

Als ein Theil, wenigstens als ein Hülfsmittel der Diätetic, kann die **Materia alimentaria** angesehen werden, und sie wird auch mehrentheils in das System der Diätetic gewebt. Sie zeigt, ordnet und erklärt dieienigen Körper und ihre Wirkung, wodurch der menschliche Körper ernährt wird. Man sagt aber von Körpern, daß sie ernähren, oder Nahrungsmittel sind, wenn sie, durch die Kräfte des menschlichen Körpers, so können verändert werden, daß sie, ganz oder zum Theil, in seine flüssige und feste Theile übergehen.

S. 21.

und enthält den Inhalt der Therapie überhaupt.

Krankheiten heilen bedeutet, anstatt des kranken, den gesunden Zustand hervorbringen. Wird die Gesundheit ganz wiederhergestellt; so macht dies die **eigentliche Cur** aus, welche der **palliativcur** oder **Scheincur** entgegengesetzt wird. Da man, bey der Cur der Krankheiten, einen bestimmten Zweck vor Augen hat: so wird zu ihr erfordert, daß man theils gewisse Regeln beobachte, nach welchen man handeln muß, theils Mittel besitze, um, durch ihren Gebrauch, den Zweck zu erreichen. Der Inbegrif aller Regeln, welche man beobachten muß, um die Krankheiten des menschlichen Körpers vernünftig zu heilen, wird die **Heilmethode** (*methodus medendi*) genennet. Sie kann noch von der **medizinischen Methode** (*methodus medicinalis*) unterschieden werden, indem diese aus der Heilmethode und den diätetischen Regeln zusammengesetzt ist. **Arzneimittel** (*remedia medica*) sind Dinge, durch deren richtigen Gebrauch die Gesundheit erhalten und wiederhergestellt wird. Sie bekommen den Namen der **heroischen Mittel**, wenn sie, ihrer Natur nach, sehr heftig in unsern Körper wirken. Dinge, welche deshalb gebraucht werden, damit die Krankheiten des menschlichen Körpers geheilt werden, heißen eigentlich **Genesmittel** (*medicamenta*).

Einige

Einige schränken die Genesmittel mehr ein, und bedienen sich dieses Ausdrucks nur in dem Falle, wenn man Körper deshalb durch den Mund in den menschlichen bringt, um die Krankheiten desselben zu heben. Man begreift aus diesen Erklärungen leicht, daß die Therapie, in ihrem größten Umfange genommen, von der Heilmethode und den Genesmitteln reden müsse (§. 18.). Allein dieser Umfang ist zu groß. Die Aerzte haben daher, um sie bequemer abzuhandeln, mehrere Wissenschaften festgesetzt, die, im Grunde betrachtet, nichts anders, als Theile der Therapie, sind, und nur, der Bequemlichkeit wegen, besonders abgehandelt werden.

§. 22.

Materia medica.

Die Natur liefert uns eine Menge der Genesmittel, welche deshalb einfache (simplicia) genennet werden, weil die Kunst des Chymisten nichts eigentlich, zu ihrer Zusammensetzung, beiträgt. Die Wissenschaft, welche sie vorträgt, sie gehörig ordnet, ihren Gebrauch und Wirkungsart bestimmt, heißt *Materia medica* (15).

§. 23.

(15) Die Gifte, welche verschiedene Aerzte zu der *Materia medica* rechnen, finden, in der allgemeinen Pathologie und Therapie, ihren Platz, weil sie zu den allgemeinen Ursachen der Krankheiten gehö:

Pharmacologie.

Diejenigen Genesmittel, welche, durch die Kunst des Chymisten, zusammengesetzt werden, nennt man **pharmaceutische Mittel**. Sie müssen noch etwas von den **chymischen Mitteln** unterschieden werden, die man den **galenischen** entgegenstellt. Die Wissenschaft, welche sich mit den pharmaceutischen Mitteln auf eben die Art, als die **Materia medica** mit den einfachen, beschäftigt, wird **Pharmacologie** und zwar die **medizinische** genennet, zum Unterschiede von der **gemeinen**, die sich, um den rechten Gebrauch dieser Mittel, nicht bekümmern darf. Das, von dem weltlichen Richter, gutgeheißene Buch, welches die pharmaceutischen Mittel, die in wohl eingerichteten Apotheken vorhanden seyn sollen, und ihre Bereitung enthält, nennt man ein **Dispensatorium**. Ich sage deshalb nicht, daß, die gebilligten Mittel und ihre Bereitung, nicht sollten eingeschränkt und verbessert werden.

§. 24.

gehören. Man versteht aber durch **Gifte** Körper, welche, wenn sie an oder in den menschlichen Körper, auf eine bestimmte Art, gebracht werden, heftigere und gefährlichere Wirkungen, bey den mehresten Menschen, hervorbringen, als sich, nach der Masse oder Menge derselben, vermuthen läßt.

§. 24. *Materia chirurgica.*

Arzneimittel, welche die nöthige Wirkung zunächst in diejenigen Theile des menschlichen Körpers verrichten, zu welchen man von aussen kommen kann, heißen **chirurgische Mittel**; die Wissenschaft aber, welche sie zeigt, und lehrt, wie sie gemacht, verrichtet, gebraucht und angewendet werden müssen, die **Materia chirurgica**. Solche chirurgische Mittel, welche entweder durch ihre mechanische Schärfe, oder durch ihre bestimmte Bauart wirken, nennt man **chirurgische Instrumente**, so wie den wirklichen Gebrauch derselben, um durch sie den bestimmten Endzweck zu erlangen, eine **chirurgische Operation**.

§. 25.

Allgemeine Therapie.

Die **allgemeine Therapie** enthält die allgemeinsten Grundsätze der Heilmethode. Sie ist, in Absicht der practischen Medicin, das, was die allgemeine Pathologie in der Theorie ist. Sie handelt daher 1) von denen Regeln, welche man, bey der Cur entweder aller, oder doch der mehresten Krankheiten, beobachten muß. 2) Von der Natur, Eintheilung und Erfindung der Indicationen. Anzeigen (indicationes) sind Regeln, welche lehren, wie und wodurch die Cur der Krankheiten verrich-

set

ter werden muß. Es giebt vier Arten derselben. Denn die Cur ieder Krankheit fordert, daß sie selbst, oder, welches einerley ist, ihre nächste Ursache aufgehoben werde, zugleich aber auch, daß, durch Fehler in der Diät oder ähnliche Umstände, nicht neue Ursachen der Krankheiten entstehen. Ueberdem giebt es Krankheiten, in welchen das Leben des Menschen in Gefahr kommt, und andere, in welchen **Dringende** (*urgentia*) d. i. solche Zufälle erscheinen, welche entweder die glückliche Cur hindern, oder gefährlich sind, oder dem Kranken beschwerlich werden, und den Arzt daher zwingen, sie zu entfernen. Deshalb pflegen die Aerzte alle Anzeigungen in die **Anzeigung der Krankheit** (*therapeutica, curatoria*), der **Ursachen des kranken Zustandes** (*prophylactica, causalis, praeservatoria*), **des Lebens** (*vitalis, conseruatoria*) und die **Anzeigung der dringenden Zufälle** (*symptomatica, palliativa*) einzutheilen. Die Mittel, deren Gebrauch eine Anzeigung bestimmt, heißen **angezeigte Dinge** (*indicata*) und der kranke Zustand selbst ein **anzeigendes Ding** (*indicans*) ⁽¹⁶⁾. 3) Von der Cur der einfachen und allgemeinen Krankheiten (S. 16.). 4) Von

(16) Ich habe diese Ausdrücke so erklärt, wie sie von den Aerzten gewöhnlicher Weise gebraucht werden. Sollte man sie aber nicht auch eben so gut, auf den gesunden Zustand des menschlichen Körpers, anwenden können?

der Art, die allgemeiner Ursachen der Krankheiten zu entfernen. Und 5) von der Wirkung und dem Gebrauche solcher Genesmittel, welche entweder in allen, oder doch in den mehresten Krankheiten dienlich sind ⁽¹⁷⁾. Ludwig hat, nach diesem Plane, die allgemeine Therapie abgehandelt, und er ist vortreflich.

§. 26.

Besondere Therapie.

Diejenige Wissenschaft, welche die bis izt erklärten practischen Theile der Medicin, auf die einzelnen und zusammengesetzten Krankheiten des menschlichen Körpers (§. 16.), anwendet, heißt die besondere Therapie. Ihr Inhalt ist daher klar. Hin und wieder ertheilt sie auch Warnungen oder Regeln der Behutsamkeit (cautelae), wodurch man Sätze versteht, welche das Urtheil des Arztes in schweren, oft zweydeutigen, Fällen lenken sollen.

§. 27.

Chirurgische Therapie.

Die besondere Therapie hat zwey Theile. Der eine beschäftigt sich mit solchen Krankheiten,

(17) Deshalb muß man die allgemeine Therapie doch nicht mit der Materia medica, Pharmacologie und Materia chirurgica verwechseln. Denn das, was diese Wissenschaften, von den einzelnen Genesmitteln, besonders sagen, muß die allgemeine Therapie in das allgemeine verwandeln.

ten, welche die chirurgische Pathologie enthält (S. 17.). Man könnte ihn die **chirurgische Therapie** nennen. Der andere Theil be- greift die Cur der übrigen Krankheiten in sich, und macht die **besondere Therapie in der engsten Bedeutung** aus.

§. 28.

Chirurgie. Hebammenkunst.

Die **Chirurgie** ist eine Wissenschaft, welche aus der *Materia chirurgica* und, aus der chirurgischen Pathologie und Therapie, **zusammengesetzt** ist. Der practische Theil derselben, welcher sich auf die Geburtshülfe beziehet, wird die **Hebammenkunst** genennet.

§. 29.

Formulare.

Wenn die Aerzte mit der Cur der Krankheiten beschäftigt sind: so müssen sie sehr oft gewisse kleine schriftliche Aufsätze verfertigen, in welchen **theils** die körperlichen Genesmittel, welche ein Kranker gebrauchen, **theils** ihre Menge, welche genommen werden soll, oft aber auch die Bereitung und der besondere Gebrauch derselben bestimmt wird. Diese Aufsätze werden **Recepte** genennet. Das **Formulare** ist die Lehre, welche die Regeln zeigt, nach denen die **Recepte** müssen abgefaßt werden,

§. 30.

S. 30.

Medicina Clinica und consultatoria.

Die wirkliche Anwendung dieser theoretischen und practischen Theile der Medicin, auf den Kranken Zustand der Menschen, heißt die *Medicin für Kranke* (Clinica) ⁽¹⁸⁾. Sie ist daher, in dieser Absicht, kein besonderer Theil der Medicin. Wenn der Lehrer junge Aerzte von der Art unterrichtet, die Krankheiten der Menschen gründlich zu erforschen und die Heilmethode zu bestimmen, und dies zugleich in wirklichen Fällen zeigt: so hält er ein *Clinicum* oder *Casuale*. Einige scheinen dies *Medicinam consultatoriam* zu nennen, wodurch andere eine Schrift verstehen, welche eine Sammlung medicinischer Rathschläge enthält. Ein *medicinisches Rath* (*contilium medicum*) aber ist ein medicinisches Urtheil, welches, über einen oder mehrere practische Fälle, die nicht gerichtlich sind, zum Unterrichte anderer ertheilt wird. Er setzt oft eine genaue *Geschichte der Krankheit* voraus, wodurch man eine Beschreibung anzeigt, welche, von dem Zustande eines menschlichen Körpers, in so fern er in die Sinne fällt und den Arzt leiten kann, über die Natur, Größe und Cur der Krankheit vernünftig, zu urtheilen, gegeben wird.

C 2

S. 31.

(18) Oft nimt man auch dies Wort in dem Verstande, daß es blos die besondere Therapie in der engsten Bedeutung (S. 27.) bezeichnet.

Gerichtliche Arzneiwissenschaft.

Die **gerichtliche Arzneiwissenschaft** (*medicina forensis, legalis, iurisprudentia medica*) unterrichtet den Arzt von denen Stücken, auf welche er zu sehen hat, wenn er gute und brauchbare medicinisch gerichtliche Zeugnisse ablegen will. Ein **medicinisch gerichtliches Zeugniß** (*renunciatio, depositio*) aber heißt ein medicinisches Urtheil, welches geschickt ist, den geistlichen oder weltlichen Richter, in Absicht eines Urtheilspruchs, oder sonst einer heilsamen Veranstellung, in der Republic, zu bestimmen (*). Es ist also noch von einem medicinischen Rathe verschieden (S. 30.). Beyde begreift ein **medicinisches Bedenken** oder **Gutachten** (*responsum medicum*) unter sich. Die Nachricht von Dingen, worauf sich ein medicinisches Gutachten, in gewisser Absicht auch der Ausspruch des Richters, gründen muß, wird ein **medicinischer Bericht** (*relatio medica*) genennet. Die gerichtliche Arzneiwissenschaft bestehet aus **dreyen Theilen**. Der **erste**

(*) Dies Zeugniß setzt, in so fern es sich auf Verbrechen beziehet, die Kenntniß von dem Körper des Verbrechens voraus. Durch den Körper des Verbrechens (*corpus delicti*) wollen die Aerzte die körperliche Sache anzeigen, aus deren Gegenwart man, auf das Verbrechen, schließen kann. Die Rechtslehrer verstehen auch dadurch die Wirklichkeit des Verbrechens.

ſie zeigt überhaupt die Eigenſchaften, welche der gerichtliche Arzt beſitzen muß; der zweyte und dritte aber betrachten die gerichtlichen Fälle inſondere, über welche theils der weltliche, theils der geiſtliche Richter urtheilt.

III.

Von den

Quellen der Medicin überhaupt.

§. 32.

Begriff und Eintheilung derſelben.

Man begreift leicht, daß die Menge der Theile, aus welchen die Medicin beſtehet, den Gebrauch gewiſſer Mittel vorausſetzt, aus welchen man entweder die medicinischen Wahrheiten herleitet, oder durch welche man ſie erkennt. Dieſe Mittel heißen Quellen der Medicin, und ſie werden in allgemeine und beſondere eingetheilt. Jene hat die Medicin mit mehreren Wiſſenſchaften gemein, dieſe kommen ihr eigenthümlich zu, und ſind unter ihnen enthalten.

§. 33.

Allgemeine Quellen der Medicin.

1. Die Erfahrung. Der Glaube.

Die bloſſe Vernunft lehrt uns, von dem menſchlichen Körper, weiter nichts, als Möglich-

Teiten und, unter diesen, so gar nur solche, an welchen dem Arzte wenig gelegen seyn kann. Nur der Gebrauch der Sinne unterrichtet uns, von den wirklichen Eigenschaften unseres Körpers. Die Empfindung ist daher die fruchtbarste Quelle medicinischer Wahrheiten. Sie erzeugt die Erfahrung, welche bald eine Beobachtung, bald ein Versuch genennet wird. Beyde sind innere oder äussere, theoretische oder practische, eigne oder fremde, historische oder pragmatische. Die Erfahrungen enthalten entweder das Resultat von vielen, oder nicht. Jene sind allgemeine, diese besondere. Einzelne Beobachtungen heissen, wenn sie besonders practisch sind, Fälle (casus), und sie werden von den Aerzten in medicinische (casus medici) und medicinisch gerichtliche (casus medico-legales) eingetheilt. — Durch den vernünftigen Glauben machen wir uns, der Vortheile fremder Erfahrungen, theilhaftig. Und wer siehet hieraus nicht seinen Nutzen, seine Nothwendigkeit?

§. 38.

2. Die Vernunft.

Durch die blosser Erfahrung wird nur die Wirklichkeit einzelner Dinge erkannt, durch die Vernunft aber, von der Erfahrung unterstützt, die Wirklichkeit im Allgemeinen. Deshalb ist die Vereinigung der Erfahrung mit der Vernunft,

nunft, in der Medicin, nothwendig. Sie ist auch nöthig, damit der Arz̄t Folgerungen aus der Erfahrung herleiten und Schlüsse, aus der Analogie und nach der Erwartung ähnlicher Fälle, machen könne. Sie leitet ihn überdem, wenn er glaubt und beobachtet. Einige Wahrheiten der Medicin werden so gar besser durch die Vernunft, wenn sie mit der Erfahrung verknüpft ist, als durch die bloße Erfahrung, eingesehen. Endlich ist die Erkenntniß des Arztes immer vollkommener, wenn er die erkannte Wahrheit nicht blos der Erfahrung, sondern auch der Vernunft zu danken hat.

§. 35.

3. Der Redegebrauch und das Ansehen.

Ueber die Wahrheiten der Medicin, welche die Erfahrung und die Vernunft lehren, hat weder der Redegebrauch, noch das Ansehen einige Gewalt. So gar muß man den Redegebrauch und das Ansehen hintenansetzen, wenn sie, richtigen Erfahrungen und wohlgeprüften Vernunftschlüssen, widersprechen. Es giebt aber, in der Medicin, Sätze, welche man willkührliche nennen könnte, weil sie es wenigstens anfänglich waren, und viele Erklärungen gehören dahin. Bey Bestimmung solcher Sätze muß man sich, damit man andern verständlich werde, und sich, von der Thorheit eines Dictators, entferne, entweder nach dem

Gebrauche zu reden, wenn die Aerzte übereinstimmen, oder nach dem Ansehen richten, welches, nach dem Alterthume oder nach dem Ruhme, bestimmt wird, wenn die Meinungen der Aerzte getheilt sind. Indessen entscheidet auch, in dem Systeme der Medicin, bisweilen die bloße Bequemlichkeit.

§. 36.

Besondere Quellen der Medicin.

1. Die Natur des menschlichen Körpers.

Die Natur des menschlichen Körpers besteht in dem Inbegriff seiner Eigenschaften, in so fern sie den Grund seiner Veränderungen, seiner Handlungen und seiner Leiden enthalten. Sie begreift daher folgende Stücke unter sich: die Zusammensetzung und die Art derselben in seinen festen Theilen, in so fern sie zusammenhangen, welche man die Bauart (structura) zu nennen pflegt; die Verbindung der festen Theile unter einander, ihre Größe und Lage; die Menge der festen Theile und ihre Mischung; die Kräfte der festen Theile, die Kraft des Zusammenhanges, die Schnellekraft, die Reizbarkeit und die Empfindlichkeit; die Menge, Mischung, Bewegung und Kräfte der flüssigen Theile; die Veränderlichkeit des menschlichen Körpers und seiner Theile; das Vermögen des Körpers, sich an etwas zu gewöhnen; die Uebereinstimmung endlich und das Mit-

Mitleiden (consensus et sympathia) der Theile. Alle diese Stücke, was für reiche Quellen medicinischer Wahrheiten und ihrer Beweise enthalten sie nicht!

S. 37.

2. Die Vereinigung der Seele mit dem Körper.

Wir bemerken, daß, mit den Vorstellungen unserer Seele, gewisse Veränderungen des Körpers verknüpft sind, welche zwar unmittelbar bloß das Nervensystem betreffen, durch dieses aber, in den ganzen Körper, einen Einfluß haben können. Wir finden auch, daß, auf die Veränderungen unseres Körpers, welche in dem Nervensysteme vorgehen, gewisse Vorstellungen und Veränderungen unserer Seele folgen, die zwar, in Absicht der Stärke und Beschaffenheit, sehr unterschieden sind, aber doch immer, den Veränderungen unseres Körpers gemäß, zu seyn scheinen. Die Aerzte glauben hieraus schließen zu können, daß jene Veränderungen des Körpers durch die Seele, diese Vorstellungen und Veränderungen der Seele aber durch den Körper bestimmt werden. Sie suchen sie daher auch, dieser Meinung gemäß, zu erklären, und sehen deshalb auf die Vereinigung der Seele mit dem Körper, insbesondere aber auf die blinden Triebe, wodurch die Seele gelenkt wird (19). Eine Denkungsart, die man

E 5

den

(19) Keimarus von den Trieben der Thiere.

den Aerzten um desto weniger übel nehmen kann, je mehr sie, wenn sie dem idealischen Einflusse ihren Beyfall geben wollten, verbunden wären, entweder, aus dem Körper allein, jene Veränderungen zu erklären, welches sie nicht können, oder ihre Unwissenheit zu gestehen, welches sie eben so ungern, als die übrigen Menschen, thun. Hierbey ist jedoch zu bemerken, daß von der Seele, nicht alle Veränderungen unsers Körpers, abhängen, und daß, weder die Seele, noch der Körper, die hinlängliche Ursache, nur von einer iener Veränderungen, in sich enthalte, als welche in beyden zugleich liegt, obwohl die eine bisweilen mehr, oder weniger, als der andere, dazu beyträgt.

§. 38.

3. Die Natur und Wirkungsart anderer Dinge.

Es kann gar wohl seyn, daß der unendliche Geist bisweilen in den menschlichen Körper wirkt, oder daß andere endliche Geister, die vielleicht, ausser der menschlichen Seele, vorhanden sind, Veränderungen unseres Körpers bestimmen. Vielleicht haben selbst die menschlichen Seelen in einander einen Einfluß, und verändern dadurch gegenseitig ihre Körper, mit welchen sie vereinigt sind. Für den Arzt aber sind, alle diese Betrachtungen, zu fein, schlüpfzig und unnütz. Sieht er, daß gewisse Veränderungen, weder, aus der bloßen Natur des mensch-

menschlichen Körpers, fließen, noch auch, aus der Vereinigung desselben mit der Seele, können erklärt werden: so sucht er sie, aus der Betrachtung solcher Dinge, herzuleiten, welche offenbar in unseren Körper wirken. Er untersucht deshalb ihre Natur; ihre Eigenschaften; ihre Wirkungsart, welche mechanisch, chymisch, oder physicalisch seyn kann; ihre Menge, in welcher, und ihre Stärke, mit welcher sie in den Körper der Menschen gewirkt haben, oder noch wirken; endlich die Umstände, unter welchen sie etwas hervorbringen, oder hervorgebracht haben.

§. 39.

F o l g e r u n g e n.

1. Es giebt in der Medicin keine Beweise, welche ganz aus der Vernunft fließen, oder, als reine Beweise a priore, können angesehen werden.
2. Alle Veränderungen unseres Körpers entspringen bald zureichend, bald unzureichend aus seiner Natur, keine einzige aber zureichend, aus der Wirkung seiner Seele oder anderer Dinge, welche ihn verändern.
3. Kann eine Veränderung des menschlichen Körpers hinlänglich, aus seiner Natur, erkannt werden: so muß man nicht, um sie zu erklären, zu anderen Gründen seine Zuflucht nehmen.

4. Die

4. Die Veränderungen unseres Körpers hangen **entweder** von der Anstrengung gewisser Kräfte, **oder** von ihrem Mangel, **oder** davon ab, daß gewisse Kräfte einander widerstreben. Es ist daher falsch, wenn einige Aerzte anzunehmen scheinen, als müßten die Ursachen derer Veränderungen, welche in unserem Körper vorgehen, immer als thätige Dinge betrachtet werden. Oft genug sind sie blos negativ.
5. Es können auch nicht alle Veränderungen unseres Körpers, aus seiner Structur und Mischung, erklärt werden.
6. Muß man mechanisch über den menschlichen Körper philosophiren? Jeder Körper wird eine **Maschine** genennet, in so fern seine Veränderungen den Gesetzen der Bewegung entsprechen. Man nimt natürliche und künstliche Maschinen an. **Natürlich** ist eine Maschine, wenn ihre Theile, so weit die Sinne reichen, neue und der ganzen, in Absicht der Wirkung, ähnliche Maschinen sind; sie heißt aber **künstlich**, wenn die kleinen Maschinen, woraus sie bestehet, der ganzen, in Absicht der Wirkung, nicht ähnlich sind. Die Natur einer Maschine nennt man den **Mechanismus**. Leitet man die Veränderungen einer Maschine, aus dem Mechanismus, her: so philosophirt man über sie **mechanisch**. Allerdings muß man daher,

daher, über den menschlichen Körper, mechanisch philosophiren. Da aber nicht alle Veränderungen unseres Körpers, aus seinem Mechanismus, zureichend fließen; so folgt, daß die mechanische Philosophie, in der Medicin, unzureichend sey; man müste denn etwa, durch die mechanische Weltweisheit, jede vernünftige Art, etwas zu erklären, anzeigen wollen. Einige scheinen wirklich diesen Begriff zu haben.

7. Eben dies muß man, von der Meinung der organischen Aerzte, sagen. Sie glauben, daß, alle Veränderungen des Körpers, zuletzt von der Seele bestimmt werden, es mag nun seyn, daß sie der Seele, wenn sie diese Wirkung verrichtet, gewisse Absichten zuschreiben, oder nicht. Unendlich viele Veränderungen unseres Körpers aber erfolgen, ohne den Einfluß der Seele. Sie kann sie auch nicht alle hervorbringen.
8. Wollte man die mechanische Weltweisheit mit der organischen vereinigen: so würde man dadurch zwar einige Schwierigkeiten heben; im Ganzen aber betrachtet, würde auch diese Philosophie unzulänglich seyn.
9. Da die Medicin nicht die ersten Grundsätze der menschlichen Erkenntniß enthält: so ist es pedantisch, die medicinischen Beweise, bis zu ihren letzten Gründen, zu verfolgen.

IV.

Von der

Gewißheit der Medicin.

§. 40.

Nutzen dieser Abhandlung.

Nur wenige Betrachtungen scheinen mir so nützlich und so nothwendig, als die gegenwärtige, zu seyn. Nicht zwar deswegen, um dadurch gewisse Witzlinge zu widerlegen, welche, über die Gewißheit der Medicin, spotten; auch nicht in der Absicht, um in ihr Gelegenheit zu haben, die Thorheit einiger tiefdenkenden Gelehrten zu verlachen, welche, mit einer vielbedeutenden Mine, versprechen, die Medicin, bis zur geometrischen Evidenz, zu erheben, und doch weiter nichts leisten, als daß sie sie, mit den Ehrentiteln der geometrischen Sätze strotzend, aufführen. Jenen muß man nicht Gründlichkeit, woben man immer verlieren würde, sondern Einfälle entgegensetzen, die wenigstens doch bisweilen einen glücklichen Erfolg haben; diese aber sind längst ausgezischt, und es sind auch allmählich die vielbedeutenden Ehrentiteln weggefallen, mit denen man die medicinischen Sätze, aus Eifersucht gegen die Geometrie, ausschmückte, weil man bescheidenlich einsehe, daß es nicht wohl stehe, in mittelmäßigen Umständen trotzig zu thun,
und

und das beschwerliche *non liquet* allem diesem Gepränge keinesweges weichen wollte (²⁰). Vielmehr dünkt mich diese Betrachtung deshalb nützlich und notwendig zu seyn, weil dem Arzte, er mag sich nun als Mensch, oder als Bürger betrachten, das Leben und die Gesundheit seiner Brüder viel zu heilig und viel zu theuer seyn muß, als daß er es dabey, auf das Ungewisse, darf ankommen lassen; weil man, in dieser Betrachtung, die Arten, in der Medicin zu schliessen, kennen lernt; weil sie die Quellen der Ungewißheit in der Medicin entdeckt; weil sie uns die Schranken dieser Wissenschaft zeigt, und weil endlich kein Arzt, so viel mir bekannt ist, sich tief genug, in diese Untersuchung, eingelassen hat.

§. 41.

Inhalt dieser Abhandlung.

Nur die Gegenstände der Medicin haben, an sich betrachtet, die größte Wahrheit, und in der Vorstellung des Allwissenden, vielleicht auch in der Vorstellung eines Geistes, der nur näher, als wir, an die Gottheit gränzt, müssen sie in einem Lichte glänzen, das nicht heller seyn kann. Beides aber hilft dem Arzte nichts, weil, aus der Wahrheit der Gegenstände, nicht notwendig, die Gewißheit unserer Erkenntniß davon, entspringt, und weil der Arzt nicht Erleuch-

(²⁰) Kant von den negativen Größen,

leuchtung von oben, vernünftiger Weise, erwarten kann. Die eigentliche Frage muß daher hier seyn: ob die Gegenstände der Medicin, sowohl allgemein, als auch in einzelnen Fällen, von dem Arzte so können behandelt werden, daß sie wenigstens den Grad der Gewisheit, in Absicht seiner Erkenntniß, erhalten, welcher hinreicht, um sie in ein System zu bringen, und groß genug ist, um sich dadurch, in vorkommenden Fällen, ohne Nachtheil des menschlichen Geschlechts, leiten zu lassen?

§. 42.

Gewisheit der inneren Empfindungen.

Die Erfahrungen eines Arztes beruhen auf gewissen Empfindungen, welche, nach dem Unterschiede der Gegenstände, entweder **innere** oder **äußere** sind. Jene bestehen aus einem **Gefühle** und dem **Gegenstande** desselben. Das Gefühl ist völlig evident. Nie sind wir Menschen mehr, über die Furcht des Gegentheils, erhoben, als bey diesem Gefühle; die Evidenz anderer Wahrheit läßt sich sogar endlich, in dies Gefühl, auflösen. Ganz anders aber ist es, mit dem Gegenstande, beschaffen. Wenn der Rasende glaubt, zu sehen, daß Männer mit gezucktem Degen auf ihn eindringen: so ist sein Gefühl gewiß wahr, allein der Gegenstand nicht. Nie muß man daher vom Gefühle, auf die Wahrheit des Gegenstandes, schließen.

schließen. Wenn wir indessen bey einer genauem, entweder sogleich oder nachher angestellten, Prüfung finden, daß die empfundene Sache sich weder selbst, noch anderen, damit verglichenen, ausgemachten Wahrheiten widerspreche; daß wir uns nicht nur überhaupt, sondern auch in Absicht der Sache, welche wir empfunden, in dem Stande des Bewußtseyns befinden, oder befunden haben; daß die Umstände, besonders ihre Ursachen und Folgen, sie bestätigen; daß endlich kein Grund eines Betrugens statt finde: so können wir uns dadurch, von der Wahrheit des Gegenstandes, so weit überzeugen, als erfordert wird, um uns davon leiten zu lassen. Wahr ist's jedoch, daß diese Prüfung sehr schwer und bisweilen sogar, zur Zeit der inneren Empfindung, ganz unmöglich sey. Allein diese Schwierigkeit trifft nicht die inneren Empfindungen eines Arztes allein, sondern die inneren Empfindungen eines jeden Menschen. Ueberdem bezieht sich der Nachtheil, welcher, aus einem Betrüge in diesem Stücke, entstehen möchte, blos auf den empfindenden Arzt, nicht auf das System der Medicin überhaupt. Andere Aerzte können mehrentheils leichter, über die Wahrheit des Gegenstandes der inneren Empfindung, ein Urtheil fällen, als der Arzt, welcher sie fühlt. Oft sind andere Aerzte auch zufrieden, wenn sie nur wissen, daß ein Arzt, diese oder jene innere Empfindung gehabt habe. Sollten sie endlich ia die

D

Wahr-

Wahrheit des Gegenstandes brauchen, und sie nicht, aus andern Gründen, beurtheilen können: so müssen sie die Erfahrung des empfindenden Arztes, nach den Regeln eines vernünftigen Glaubens, prüfen, und darnach ihr Urtheil einrichten.

S. 43.

Gewißheit der äusseren Empfindungen.

Die Gewißheit der äusseren Empfindungen eines Arztes setzt zum voraus, daß das innere Gefühl, welches sie begleitet, wahr sey; daß ihr Gegenstand sich, ausser dem beobachtenden Arzte, befinde, und daß er endlich sich in der That so verhalte, wie sich ihn der beobachtende Arzt vorstellt. Von dem inneren Gefühle haben wir schon geredet (S. 42.). Das zweyte erhellet, wenn kein innerer Grund der Empfindung kann angegeben werden, wenn die äusseren Werkzeuge der Sinne, wenigstens in Absicht der beobachteten Sache, eine gute Beschaffenheit haben, wenn man sich seiner bewusst und aufmerksam ist, wenn man den Gegenstand, durch mehrere Werkzeuge, als ausser sich empfindet, wenn andere eben dies bemerken, und wenn man die Beobachtung öfterer wiederholt. Einige dieser Stücke, die wohlkannte Natur der Sache und die Beschaffenheit derer Werkzeuge, deren man sich, um etwas zu beobachten, bedient hat, können endlich das dritte ent-

schei-

scheiden. Will man einwenden, daß die äussere Empfindung überhaupt keiner Evidenz und völliger Gewißheit fähig sey, daß der Arzt iene Forderungen bisweilen nicht erfüllen könne, daß also daher, wenigstens in einigen Fällen, die Wahrheit der äusseren Empfindungen müsse zweifelhaft werden: so kann der Arzt dies zugeben, allein antworten, daß es zu viel von ihm verlangt sey, wenn man fordert, er solle sich, von dem allgemeinen Loose der Menschen, ausnehmen; daß wir Menschen, so wenig evident auch unsere äussere Empfindungen seyn mögen, uns doch dadurch sicher genug leiten lassen; daß er in zweifelhaften Fällen nicht entscheide; daß es endlich bisweilen für ihn genug sey, wenn er blos wisse, er habe dies oder jenes gesehen und empfunden, gesetzt auch, er sey betrogen worden ⁽²¹⁾.

§. 44.

Gewißheit des Glaubens.

Der Glaube in der Medicin bezieht sich nicht blos auf die Erfahrungen anderer Aerzte, sondern auch auf das, was uns Personen, die keine Aerzte sind, von ihrem Zustande oder dem Zustande anderer berichten. Der behutsamste

(21) Die Meinung der Idealisten scheint mir, in der Medicin, gleichgültig zu seyn. Man vergleiche hiemit Moses Mendelssohn's Abhandlung von der Evidenz.

samste Arzt kann hier betrogen werden, weil sich seine Amtsbrüder oft mit Unwissenden, eigensinnigen Kranken, Spöttern, Betrügern und Boshaften vereinigen, um ihn zu hintergehen. Er ist jedoch nicht ohne alle Hülfsmittel. Wenn er die allgemeinen Regeln des vernünftigen Glaubens, mit genauer Prüfung, anwendet; wenn er die Erfahrungen anderer Aerzte wiederholt, oder sie sonst, mit den seinigen schon angestellten, vergleicht; wenn er das Zeugniß mehrerer Aerzte, die kein Vortheil verband, übereinstimmend findet; wenn er alle Umstände recht genau prüft: so wird es ihm mehrentheils gelingen, entweder ein vernünftiges Urtheil, über die Glaubwürdigkeit anderer, zu fällen, oder auf Mittel zu kommen, durch deren Anwendung er die Wahrheit erforschen kann. Sollte ein Arzt ia in einzeln Fällen, seiner Behutsamkeit ohngeachtet, durch seine Schlingen und Betrügereien hintergangen werden: so erwächst daher nur selten ein wichtiger Nachtheil, der noch dazu oft blos auf das Haupt desjenigen fällt, welcher der Urheber des Irrthums ist, oder auch ziemlich leicht gehoben und verbessert wird. Es würde überdem unrecht seyn, wenn man diesen Schaden entweder dem Arzte, oder überhaupt der Medicin aufbürden wollte. Er entspringt ia aus der allgemeinen Natur des Glaubens. Der Glaube leidet nur Wahrscheinlichkeit, und das, was wahrscheinlich ist, kann falsch seyn.

S. 45.

Gewisheit der Vernunftschlüsse.

Wenn der Arzt, beym Gebrauche der Vernunft, von der Erfahrung anfängt, wenn er bey jedem Schritte, den seine Vernunft wagt, so viel er kann, nach der Erfahrung zurücksiehet, wenn er da, wo ihn die Erfahrung und die Gewisheit in denen Hülfswissenschaften verläßt, deren Wahrheiten er, mit den Wahrheiten der Medicin verknüpft, entweder ganz nicht, oder äusserst behutsam entscheidende Urtheile wagt, wenn er endlich bedachtsam überlegt, wie leicht die Seele, in einer langen Reihe von Schlüssen, eine Kette sorglos überspringt: so wird das Endurtheil, welches seine Vernunft ausspricht, theils völlig gewiß oder doch wahrscheinlich seyn, theils auch ihn nicht, zu schädlichen Handlungen, verleiten. Da indessen der Arzt, über den richtigen Gebrauch der Vernunft, ganz kein Eigenthumsrecht hat: so kann er, wie alle Menschen, durch Blendwerke hintergangen und dann, zu nachtheiligen Handlungen, hingerissen werden. Dieser Betrug schadet jedoch dem Systeme der Medicin an sich nicht; höchstens erleiden einzelne Menschen und das eigene System des irrenden Arztes einen Nachtheil. Andere Aerzte behalten sich immer das Recht und die Freyheit vor, sein Urtheil auf die Wage ihrer Vernunft, welche darüber unparthenisch richtet, zu legen, und nur selten

ist das Urtheil des Irrenden von langer Dauer. Mehrentheils sind auch solche Irrthümer mehr theoretisch, die andern Menschen, wenn sie mit ihrem Wohl verglichen werden, sehr gleichgültig seyn können. Sollten sie ja practisch seyn: so wird der üble Ausgang, einem nicht ganz verblendeten und ungewissenhaften Arzte genug seyn, daß er sein Urtheil nochmals prüft, um wenigstens, den künftigen Schaden des practischen Irrthums, zu vermeiden. In allen Wissenschaften kommen ähnliche Fälle vor, und bisweilen sind sogar solche Irrthümer, zufälliger Weise, nützlich.

§. 46.

A n m e r k u n g.

Man sieht leicht, aus diesen Betrachtungen, daß zwar die allgemeinen Quellen der Medicin, theils ihrer Natur nach, theils in Vergleichung mit den Schranken der menschlichen Kräfte, in der That bisweilen Ursachen der Ungewißheit enthalten, daß jedoch dieses ein Fehler sey, welchen die Medicin mit allen Wissenschaften, die aus gleichen Quellen entspringen, gemein hat, daß daher unendlich selten ein grosser und nicht zu verbessernder Nachtheil erfolge, und daß also, wenn man dergleichen oft, von der Medicin und ihrer Anwendung, befürchtet, der Grund davon entweder in den besondern Quellen der Medicin, oder in der Anwendung derselben auf einzelne Fälle, oder endlich

endlich in den Fehlern der Aerzte müsse gesucht werden. Wir wollen doch sehen, wie weit dies könne behauptet werden.

S. 47.

Gewißheit in Absicht der besonderen Quellen
der Medicin.

I. Die Natur des menschlichen Körpers.

Die Erkenntniß des Arztes, von der Natur des menschlichen Körpers, beruhet mehrentheils auf blossen Beobachtungen und Versuchen, und er schließt hiebey überhaupt, daß das, was in allen vorgekommenen Fällen beobachtet worden, die Natur aller menschlichen Körper, entweder überhaupt oder in besondern Fällen, seyn müsse; daß zwey oder mehrere Dinge, die auf einander folgen, als Gründe und Folgen mit einander verknüpft sind, und daß diejenigen Dinge, welche wir in Thieren, die dem Menschen ähnlich sind, bemerken, auch dem menschlichen Körper zukommen. Nun sind diese Schlüsse freylich nur wahrscheinlich und nicht völlig gewiß. Da indessen die Aerzte iene Beobachtungen und Versuche immer wiederhohlen, und da wir Menschen, nach gleichen wahrscheinlichen Erkenntnissen, so oft und mit so vieler Sicherheit, handeln: so steigt nicht nur immer die Wahrscheinlichkeit der Erkenntniß des Arztes, von der Natur des menschlichen Körpers, sondern wir können uns auch auf diese Erkenntniß verlassen.

und darnach handeln. Bisweilen kann der Arzt sogar die Vernunft, mit der Erfahrung, vereinigen und dadurch seiner Erkenntniß, einen höhern Grad der Gewißheit, geben. Die Art also, wie wir zu der Erkenntniß der Natur un seres Körpers kommen, gebietet zwar selten die völlige, jedoch aber immer eine solche Gewißheit, welche für uns Menschen hinlänglich ist. Dies gilt jedoch nur von der allgemeinen Natur des menschlichen Körpers, die oft genug ist beobachtet worden. In einzelnen Fällen können sich Ausnahmen ereignen, wenn der Arzt entweder ganz nichts findet, worauf er seine Schlüsse gründen könnte, oder nur solche Dinge entdeckt, welche unzulänglich sind, einen wahrscheinlichen Schluß daraus herzuleiten. Darunter leidet aber das System der Medicin nicht. Hier ist man mit der Bemerkung solcher Fälle, die man bald zur Warnung, bald zur Einsicht aufstellt, und, mit der Erkenntniß der allgemeinen Natur des menschlichen Körpers, zufrieden. Kommen dergleichen Fälle dem behutsamen praktischen Arzte vor: so wird er, der Ungewißheit, worin er sich befindet, ohngeachtet, nur höchst selten schaden, noch ungleich seltener aber auf die Art schaden, daß der entstandene Nachtheil nicht könnte gehoben werden. Denn einige dieser Fälle haben schon eine nähere Beziehung auf diejenigen Lehren, welche, in dem Systeme der Medicin, enthalten sind, und die ihn leiten, behutsam zu verfahren; andere haben
weiter

weiter keinen Einfluß, als daß sie nur höchstens, von dem Arzte, dürfen bemerkt werden; endlich giebt es einige, welche ein practischer Arzt, wenn er wankt, auf ähnliche Fälle zurückführt, und darnach mit Behutsamkeit handelt. Der Gebrauch der Brech- und Purgiermittel, die unterschiedene Wirkung der Arzneien nach der Idiosyncrasie der Menschen, die Cur epidemischer und unbekannter Krankheiten können hier, als Beyspiele, angeführt werden.

§. 48.

Fortsetzung.

Man müßte den Umfang entweder der Medicin, so wie sie ist, oder der Natur unseres Körpers, so wie sie erkannt werden sollte, nur schlecht wissen, wenn man glauben wollte, die Aerzte hätten in Absicht auf diese, schon alles erschöpft, alles in ein Licht gesetzt, welches nicht klärer seyn könnte. Nein! es giebt hier sehr viele dunkle Gegenden, deren Erleuchtung entweder dem Fleiße der Nachwelt überlassen werden muß, oder auch gar nicht zu erwarten ist, weil die Schranken der menschlichen Erkenntniß es nicht erlauben, auch nur in Einem Dinge, völlige Deutlichkeit zu hoffen. Hieraus entspringt wirklich nicht nur ein Mangel, sondern auch eine Ungewißheit, in der Erkenntniß des Arztes. Erwägt man aber, daß der Allwissende nie etwas dem Auge der Menschen entzogen,

was Ihm, zu ihren Bedürfnissen, nothwendig zu seyn schien; daß jene Ungewißheit fast immer die Theorie, fast nie die Ausübung der Medicin angehe; daß sie sich mehr auf die Erklärungsort gewisser Erscheinungen, als auf die Gewißheit der Sachen selbst, beziehe; daß, inner Mängel ohngeachtet, die practische Medicin doch, mit Riesenschritten, fortgehe; daß die Aerzte sich, mit einer Sorgfalt, die fast nicht größer seyn kann, bemühen, die Nebel zu zerstreuen, welche die Natur des menschlichen Körpers decken; daß endlich noch keine Wissenschaft die äußersten Gränzen ihrer Vollkommenheit erreicht habe: so wird man Gründe genug entdecken, welche die Aerzte entschuldigen, vertheidigen und darthun, daß der Nachtheil, welcher daher, in der Ausübung der Medicin, zu befürchten ist, in der That so groß nicht sey, als er, dem ersten Ansehen nach, zu seyn scheint. Das System aber der Medicin leidet dadurch mehr,

§. 49.

2. Vereinigung der Seele mit dem Körper.

Nie kann sich der Arzt leichter, als gegen diejenigen vertheidigen, welche sich mit ihm, über die Vereinigung der Seele und des Körpers, streiten. Die Sache selbst kann nicht in Zweifel gezogen werden; nur die Art ⁽²²⁾, wie man sich

(22) Vielleicht auch die Sphäre ihrer Wirkung.
Doch

sich diese Vereinigung vorstellt, kann Streitigkeiten erregen. Allenfalls können diese dem Arzte gleichgültig seyn. Er befindet sich, bey seiner Denkungsart, sehr wohl, minder gut vielleicht, wenn er davon abgehen wollte. Leibnizens strengste Anhänger können, wenn sie das System ihres Lehrers recht verstehen, dem Arzte höchstens, nur eine irrige Vorstellungsart, aufbürden, die von keinen Folgen, in der practischen Medicin, ist. Man wird sie daher dem Arzte leicht verzeihen, und sie in einer Sache, die man längst dem Willkühr eines jeden sehr vernünftig überlassen hat, nicht rügen.

§. 50.

3. Dinge, welche auffer uns sind.

Wir wollen hier nur von den Arzeneimitteln reden, weil sie die wichtigsten unter allen sind, und weil dasjenige, was ich von ihnen sagen werde, sehr leicht kann, auf die Gifte und andere Dinge, welche auffer uns wirksam sind, angewendet werden. Die allgemeine Natur und die allgemeinen Eigenschaften der Arzeneimittel lehren uns die Sinne, der Glaube und die Hülfswissenschaften (S. 68.). Jene Bestimmungen aber sind es eigentlich nicht, worauf der Arzt

Doch die Anzahl derer, welche, den Einfluß der Seele, allgemein über den Körper ausdehnen, scheint sehr abzunehmen, und überdem ist auch ihre Meinung offenbar falsch.

Arzt zu sehen hat. Ihr Gebrauch vielmehr und ihre Wirkung, welche sie in uns hervorbringen, müssen in der Medicin erkannt werden, und die Gewißheit dieser Erkenntnis verdient, genauer geprüft und untersucht zu werden. Man kann es in der That nicht leugnen, daß der Zufall und, oft genug auch, Versuche oder Meinungen, die wenig Grund hatten, die Gelegenheit, zum Gebrauche der mehresten Arzneimittel, gegeben haben. Allein von allen läßt sich dies nicht behaupten, indem viele erst, nach einer reifen Ueberlegung, sind angewendet und mit Nutzen gebraucht worden. Ueber diese kann wohl kein Streit entstehen. Und selbster Wirkung kann man, nach der Methode, deren wir oben gedacht haben (S. 47.), eben so gewiß machen, als die Erkenntnis von der Natur des menschlichen Körpers. Laßt auch die Aerzte über die Art streiten, wie einige ihre Wirkung verrichten! Diese Streitigkeiten sind hier, aus mehr als einer Ursache, fast nothwendig. Nur selten aber haben sie einen Einfluß in den Gebrauch dieser Mittel. Haben sie diesen Einfluß ja: so fällt die Schuld davon auf die Aerzte zurück, wenn sie entweder sich falsche Theorien von den Krankheiten ausdenken, oder unrichtigen Beobachtungen folgen, oder endlich wahre Beobachtungen unrichtig anwenden. Ueberhaupt giebt es auch nur zwey Methoden, nach welchen der Gebrauch medicinischer Mittel, wenn ihre Wirkung nicht sonst offen-

offenbar ist, muß bestimmt werden, und beyde sind sehr sicher. Die eine beruhet, auf einer Menge von Beobachtungen, welche alle zeigen, daß ein Arzeneimittel, gerade in dem Falle, welchen man betrachtet, zuträglich oder schädlich gewesen⁽²³⁾; die andere bestehet in einer genauen Vergleichung des Zustandes, welcher ein Mittel fordert, mit andern Fällen, in welchen das Mittel ist, mit Nutzen oder Schaden, gebraucht worden. Wahr ist, die Aerzte erfinden oft neue Mittel, zu deren Vortheile man, nicht gleich hinlängliche Erfahrungen, anführen kann. Bey ihrem Gebrauch aber müssen den Arzt Versuche, die er an thierischen Körpern, welche dem menschlichen ähnlich sind, anstellt, die Aehnlichkeiten derselben mit andern Mitteln und die Behutsamkeit leiten. Endlich ist es auch nicht zu leugnen, daß der Gebrauch der Arzeneimittel, in einigen Fällen, ungewiß seyn könne, der doch, im allgemeinen betrachtet, sehr sicher ist. Allein dadurch erwächst, in dem Systeme der Medicin, kein Nachtheil. Und überhaupt muß dies auch nach dem beurtheilet werden, was ich oben (§. 47.) von der

(23) Man lasse auch, in einem oder mehreren Fällen, den Zufall, den Betrug der Kranken, die Zusammensetzung mehrerer Mittel und die Verwickelung der Krankheiten und Zustände diese Erfahrungen trügerisch machen. Die Menge anderer wird, den wirklichen Betrug des Arztes, hindern.

der Natur des menschlichen Körpers gesagt habe.

§. 51.

Fortsetzung.

Ich habe schon bemerkt, daß, die Wirkungsart der Arzneymittel, nur selten von Folgen, in Absicht ihres Gebrauchs, sey. Die Geschichte der Medicin lehrt auch, daß, die Cur der Krankheiten, schon damals vollkommen genug war, als man, an die Art der Wirkung dieser Mittel, noch nicht dachte. Indessen ist doch die gewisse Erkenntniß von ihr, in der Medicin, nicht ganz eine Kleinigkeit, weil sie nicht nur ein Stück von dem ausmacht, was man Philosophie des Arztes nennen könnte, sondern auch bisweilen Gelegenheit, zu der Erfindung neuer und besserer Mittel, giebt. Die mechanische und physicalische Art der Wirkung macht dem Arzte keine Schwierigkeit, indem sie in die Sinne fällt, und überdem auch von dem Arzte, aus dem Hilfswissenschaften der Medicin, hergenommen und nur, auf den menschlichen Körper, angewendet wird. Allein die entfernten Folgen dieser Mittel, welche zunächst mechanisch oder physicalisch, in den menschlichen Körper, wirken, und die Wirkungen gemischter Körper in den menschlichen, sind zwar bisweilen leicht und mit Gewißheit zu bestimmen, oft aber machen sie auch Schwierigkeiten, die nur erst, nach einer genauen Prüfung, können gehoben werden.

den. Um dies zu leisten, schliessen die Aerzte **entweder** von denen Versuchen, welche sie, an thierischen dem menschlichen ähnlichen Körpern, angestellt haben, auf diejenigen Veränderungen, welche sie in uns hervorbringen, **oder** sie betrachten die sinnlichen Wirkungen, welche sie in unserem Körper bestimmen, und leiten hieraus Schlüsse her, die sich auf die verstrecktern Folgen dieser Mittel beziehen, **oder** sie schliessen endlich, von den erkannten sinnlichen Eigenschaften der Mittel, indem sie diese, mit der Natur des menschlichen Körpers, in Vergleichung setzen, auf ihre Wirkungsart. Wenn man dies erwägt: so erkennt man, daß niemals eine völlige Gewißheit, in dieser Sache, statt haben, allein doch fast immer ein hoher Grad der Wahrscheinlichkeit erlangt werden könne, der genug für den Arzt ist und seyn muß, um sich dadurch leiten zu lassen, und, die Wirkungsart der Arzeneimittel, dem Systeme der Medicin einzuweben. Sollte der Fall vorkommen, wie er denn wirklich bisweilen vorkommt, daß man die Wirkungsart der medicinischen Mittel minder vollkommen bestimmen könnte: so kann man darauf dasjenige, was ich, von der Natur des menschlichen Körpers, bemerkt habe, anwenden.

§. 52.

Fortsetzung.

Auf die **Menge** und **Stärke** der medicinischen Mittel muß der Arzt deshalb sehen, weil,

weil, der Unterschied dieser Dinge, Verschiedenheiten, nicht nur, in dem Grade der Wirkung dieser Mittel, sondern auch, in denen Veränderungen des Körpers selbst, welche davon abhängen, verursacht. Bisweilen ereignet sich dabey ganz keine Schwierigkeit. Denn man kann zuweilen entweder iene Umstände genau bestimmen, oder, mit einer kleinern Genauigkeit, zufrieden seyn. In andern Fällen aber kann daher, wenigstens leicht, ein Nachtheil erfolgen, wenn der Arzt nicht, mit der größten Genauigkeit, weiß, entweder wie groß die Menge und Stärke eines Mittels seyn müsse, um diese und iene Veränderung hervorzubringen, oder wie viel von einem Mittel gebraucht und in welcher Stärke es sey angewendet worden? Nicht selten ist beydes ungewiß. Dieses, weil es der Arzt mehrentheils anderen glauben muß, die ihm oft, einen genauen Bericht davon, entweder nicht geben können, oder nicht geben wollen; ienes aber, weil man theils noch nicht Beobachtungen genug, über alle diese Dinge, angestellt hat, theils sich die Verschiedenheit, in der Wirkung der Arzneimittel, nicht blos, nach ihrer Natur, Menge und Stärke, sondern auch, nach der Natur einzelner Menschen, richtet. Das Opium kann meine Meinung erläutern. Zugleich wird man daraus erkennen, daß, aus dem Mangel einer dergleichen Kenntniß, wirklich bisweilen ein Nachtheil und eine Ungewißheit entspringen könne. Die Ungewißheit,
weil

weil sie theoretisch ist, und oft nicht von dem Arzte kann vermieden werden, wird man leicht übersehen, den wirklichen Nachtheil aber vielleicht nicht so gern. Er trifft zwar das System der Medicin eigentlich nicht. Denn hier ist man damit zufrieden, daß man die Verschiedenheiten derer Veränderungen, welche, aus der unterschiedenen Menge und Stärke der gebrauchten Mittel, entstehen, aufzeichne und bey Fällen, in welchen es leicht ist, zum Nachtheile der Menschen zu irren, die Behutsamkeit anrathet. Man kann es auch dem systematischen Arzte, wenn er sich hier nicht, in ganz einzelne Fälle, einläßt, eben so wenig verdenken, als dem Weltweisen, wenn er nicht die Denkungsart, das Genie, die Fehler und Tugenden jedes einzelnen Menschen anführt oder anführen kann. Vielleicht aber fehlet der practische Arzt deshalb um desto mehr? Auch er wird, in diesem Stücke, nicht leicht schädliche Fehler begehen können, weil er gewarnt ist. Sollte er ja, zum Nachtheile der Menschen, irren: so hat er Mittel, den Schaden zu heben, weil man, von einem vernünftigen Arzte, doch immer voraussetzen kann, daß er keine Fehler begehe, die ganz nicht können gehoben werden (24).

S. 53.

(24) Die übrigen Umstände, welche, bey dem Gebrauch der Arzeneimittel, vorkommen, erhellen aus der Verfassung des Körpers, wenn man sie mit der Natur

S. 53.

Fortsetzung.

Noch eins ist, von den Arzneimitteln, zu bemerken übrig. Es betrifft dieienigen, welche den Aerzten noch unbekannt sind. Ohne Zweifel giebt es dergleichen und, unter ihnen, zugleich solche, welche sehr thätig sind. Wären uns diese Mittel bekannt: so würden wir vielleicht manche von denen Krankheiten, welche für unheilbar gehalten werden, tilgen oder doch wenigstens verschiedene Krankheiten besser und geschwinder heben, als es bis igt, auch von den besten Aerzten, hat geschehen können. Haben wir nicht schon Beyspiele, welche dies sehr wahrscheinlich machen? Der Mangel iener Mittel aber, schränkt nicht nur die Medicin mehr ein, sondern er scheint auch bisweilen eine Ungewißheit zu verursachen. Denn der Arzt muß, die Unheilbarkeit einer Krankheit, aus einer Vergleichung lernen, welche er, zwischen der Natur einer Krankheit und den Wirkungen der bekannten Mittel, anstellt. Sollte es nicht also möglich seyn, daß der Arzt igt bloß deshalb einige Krankheiten für unheilbar halten muß, weil ihm die Mittel noch mangeln, welche sie aufheben könnten? Dadurch muß es also, in einigen Fällen, zweifelhaft werden, ob, die Unheilbarkeit der Krankheit, von ihrer Natur, oder von

Natur der Mittel vergleicht. Es ist daher nicht nöthig, sich dabey weiter aufzuhalten.

von einem Mangel, in der Erkenntniß eines Arztes, abhänge, und dies ist nicht immer eine Sache von geringer Erheblichkeit. Man muß indessen darüber eben so urtheilen, als über die, dem Arzte noch unbekannte, Stücke der menschlichen Natur (§. 48.).

§. 54.

Gewißheit in der Anwendung der Medicin.

Der practische Arzt ⁽²⁵⁾ muß diejenigen Lehren, welche das System der Medicin, von der Natur des menschlichen Körpers überhaupt, enthält, auf einzelne Menschen und Fälle anwenden; er muß zugleich die besonderen Eigenschaften einzelner Menschen, die das System nicht giebt, so viel als nöthig ist, zu erkennen suchen: er muß damit, wenn er es erforscht hat, die Natur der medicinischen Mittel vergleichen, und denn, aus allen diesen, seine Vorschriften bestimmen und den Gebrauch der Mittel anordnen. Heilige, aber schwere, wenige, aber wichtige Pflichten! Reiche Quellen des Glücks der Menschen und des Staats, wenn sie der Arzt ausübt, welchen Genie, Wissenschaft, Behutsamkeit und Rechtschaffenheit leiten! Aber auch giftige Quellen für ihn, wenn er glaubt,

§ 2

sie

(25) Ich rede hier nur von dem practischen Arzte in der eigentlichen Bedeutung. Die Schwierigkeiten, welche, bey den übrigen Arten der Ausübung, in der Medicin vorkommen, lassen sich aus dem, was ich erinnert habe, beurtheilen.

sie verkannt zu haben! laßt uns jedoch näher die Gewißheit bestimmen, mit welcher der practische Arzt jede derselben ausüben kann! Ich habe unterdessen nur nöthig, von der ersten zu reden, weil ich, von den übrigen, schon oben das nöthige berührt habe (§§. 47. 50. 52. 53.).

§. 55.

F o r t s e t z u n g.

Und nichts scheint leichter zu seyn, als die erste dieser Pflichten mit Ueberzeugung auszuüben. Das System der Medicin betrachtet nicht nur die Natur des menschlichen Körpers ganz allgemein, sondern sie sucht sich auch, so viel sie kann, dem gemeinen Leben und dem, was hier geschieht, zu nähern, und giebt, von der Natur des menschlichen Körpers, sie mag sich in einem Zustande befinden, in welchem sie will, das Wesen an, die Quellen der Veränderungen, ihre Folgen und, von allen diesen, die Zeichen. Sollte es dem Arzte also nicht eben so leicht seyn, diese Lehren des Systems auf einzelne Fälle anzuwenden, als es dem Naturlehrer leicht wird, aus den allgemein erkanteten Eigenschaften eines Körpers zu schließen, daß die Luft ein Körper sey? Ja! wenn, in dem Systeme der Medicin, beständig nur gewisse, und zwar so gewisse Zeichen iener Zustände könnten gegeben werden, die, zu allen Zeiten und in allen Umständen, zureichend wären; wenn diese Zeichen, so verschieden auch die Zustände

stände sind, welche sie bezeichnen, nicht oft genug so nahe aneinander gränzten, daß sie der beobachtende Arzt, nicht hinlänglich genug, unterscheiden kann; wenn nicht Verwickelungen der Zustände und zufällige Dinge, besonders in Krankheiten, vorkämen, welche die Zeichen verwirren; wenn endlich der practische Arzt, indem er iene Pflicht auszuüben sucht, nicht gar zu oft Leuten glauben müste, welche die Wahrheit entweder nicht können, oder nicht wollen berichten: so würde ienes Geschäfte allerdings leicht genug seyn, und immer mit Gewißheit können verrichtet werden, welche izt, durch die angeführten Umstände, sehr gehindert wird. Man muß indessen bemerken, daß der practische Arzt oft, mit Gewißheit, iene Anwendung machen könne; daß es nicht selten, ohne grossen Nachtheil, der Zeit überlassen werden könne, Gewißheit, in Absicht der Erkenntniß eines Zustandes, zu geben; daß bisweilen verschiedene Zustände und Veränderungen des menschlichen Körpers, vom practischen Arzte, ohne dem Menschen zu schaden, können verwechselt werden; daß der practische Arzt durch Übung zuletzt, gleichsam ein Gefühl der Wahrheit, selbst in zweifelhaften Fällen, bekomme; daß endlich Fälle, die nicht gewiß können erkannt werden, vom practischen Arzte, nach der Aehnlichkeit mit andern beurtheilt werden, woraus nicht leicht ein Nachtheil entspringt, der nicht einer Verbesserung fähig wäre. Uebrigens ist diese Unge-

wisheit kein eigenthümlicher Fehler der Medicin. Die Medicin hat hierin das Schicksal der practischen Wissenschaften überhaupt, deren Theorie gut genug, deren Anwendung aber mit Ungewißheit verknüpft ist.

S. 56.

Fehler der Aerzte.

Nur in seltneren Fällen ist die Natur der Wissenschaften daran schuld, wenn sie nicht ganz den Nutzen, ganz den Grad der Gewißheit erreichen, welchen sie erlangen müssen, wenn sie das Wohl der Menschen, nach Möglichkeit, befördern sollen; mehrentheils entspringt der Schaden von ihnen und ihre Ungewißheit aus den Fehlern ihrer Bekenner. Wie leid thuts mir, die Aerzte davon nicht ausnehmen zu können! Man betrachte ihre Handlungen und sehe ihre Schriften an, und man wird Fehler und Mängel finden, die Quellen der Ungewißheit sind, und nur allein den Aerzten, nicht der Wissenschaft, welche sie bekennen, dürfen zugeschrieben werden. Diese Fehler der Aerzte bestehen allgemein darin, daß sie **entweder** aus unlauteren Quellen etwas herleiten, **oder** die wahren Quellen der Medicin miteinander verwechseln, **oder** mannigfaltige Fehler in ihren Beobachtungen und Versuchen begehen, **oder** endlich Unrichtigkeiten in den Vernunftschlüssen zulassen, sie mögen nun logische oder solche seyn, die, aus einer irrigen An-

wen-

wendung der medicinischen Wahrheiten und der Hülfswissenschaften, entstehen. Die Unwissenheit aber besonders, die Vorurtheile, die Ueber-eilung, die Bemäntelung und Unterdrückung der begangenen Fehler, die Leichtgläubigkeit, die Trägheit, die unmäßige Liebe zu einigen Hülfswissenschaften der Medicin, der Eigensinn, die Selbstliebe, und — darf ich es sagen — die Bosheit der Aerzte machen die practische Medicin fehlerhaft, schädlich und ungewiß. Einige dieser Fehler haben sogar einen Einfluß, in das System der Medicin, gehabt (²⁶).

S. 57.

F o l g e r u n g e n .

Diese weitläufige Betrachtung, über die Gewißheit in der Medicin, wird eben in dem Stand setzen, nicht nur über sie, sondern auch, über die Schranken der Medicin und den Nachtheil, welchen beide Unvollkommenheiten stiften, ein Urtheil zu fällen. Ueberdies wird man hieraus einsehen, daß die Medicin mit Recht eine Wissenschaft, ihre practische Theile, nebst der wirklichen Anwendung, sowol eine Kunst, als

§ 4

(²⁶) Ich lasse hier die Art von Ungewißheit, welche, aus dem Betrüge der Kranken und anderer Personen, in der Medicin, entspringt, und gegen die sich der Arzt nicht immer schützen kann, weg, weil sie aus den vorhergehenden Sätzen leicht beurtheilt werden kann.

eine Wissenschaft genennet, ihre Theile aber in ein System können gebracht werden. Es ist wahr, das System der Medicin ist noch sehr unvollkommen; deswegen verlache man jedoch nicht alle Versuche, die man, in diesem Stücke, wagt. Ist der Verfasser des Systems nur nicht ganz ohne Genie: so wird er uns doch immer einige Schritte näher zur Vollkommenheit bringen. Bisweilen sind sie freylich unmerklich, die man noch dazu theuer genug erkaufen muß.

§. 58.

Hypothesen in der Medicin.

Wenn der Geist des Menschen, die Quellen seines Denkens und seiner Handlungen, nicht aus den Tiefen der Gewißheit, schöpfen kann: so denkt und handelt er nach Hypothesen oder angenommenen Meinungen. Darf es der Arzt wohl auch thun? Warum nicht keines, wenn es im Nothfalle und mit logischer Wichtigkeit geschieht? Aber auch dieses: In der That giebt's Fälle, in welchen es geschehen muß. Ein unverbesserlicher Schade entsteht daher nicht leicht, und überdies lehrt die Erfahrung, daß solche Hypothesen oft Gelegenheit, zur Erfindung der Wahrheit, gegeben haben.

V.

Von dem

Ursprunge und den Schicksalen der Medicin überhaupt.

S. 59.

A n m e r k u n g.

Wenn man sich ganz in die Verfassung und die Denkungsart roher Völker versetzen, genau die Eindrücke wissen könnte, welche, die Qualen der leidenden Creatur oder eigene Krankheiten, auf Menschen müssen gemacht haben, deren Wildheit zwar, wenige Kenntnisse und kriegerische Neigungen weder die Ausflüsse eines weichen Herzens, noch die Ausbreitung des Erfindungsgeistes erwarten lassen, deren Bedürfnisse aber groß und mannigfaltig waren, deren Triebe sich, der unverdorbenen Natur, mehr näherten, deren Umgang mit den Thieren sehr häufig, und deren Seele um desto williger war, die daher ruhrende Kenntnisse anzunehmen, je weniger sie andere, wahre oder falsche, Einsichten daran hinderten: so würde man, auch bey dem Mangel der Denkmäler, richtiger und mit mehrerer Gewisheit, über den Ursprung der Medicin, urtheilen können. Ist aber kann man nur muthmassen. Ueberhaupt lehrt die Erfahrung, daß die Bedürfnisse der Menschen, Künste und Wissenschaften, so wie einzelne Handlungen, erzeugen; daß man vom

E 5

leich:

leichteren zum schwereren fortgehe; daß der Mensch erst für das Nothwendige, denn für das Nützliche, zuletzt für das schöne, was schön ist, Vergnügen und Bequemlichkeit verursacht, und zur äusseren Zierde gereicht; daß endlich oft, eine nicht geringe Kenntniß, erfordert werde, nur einzusehen, theils daß man etwas bedürfe, theils daß es Mittel, der Bedürfniß abzuhelfen, geben könne. Sollte man, nach diesen allgemeinen Anmerkungen, nicht einige Strahlen des Lichts, über den Ursprung der Medicin, verbreiten können?

§. 60.

Ursprung der Medicin und ihrer Theile.

Die Medicin ist, unter jedem Volke, gehohren worden, weil jedes früh genug ihre Nothwendigkeit fühlen mußte, und die ältesten Völker weder Gelegenheit noch Stolz genug besaßen, ihre Erfindungen einander mitzutheilen. Ist sie nachher, bey einem Volke, mit schnelleren Schritten, als bey anderen, zu ihrer Vollkommenheit gestiegen: so muß man dies nicht sowol ihrer früheren Erfindung, als dem stärkeren Gefühle ihrer Nothwendigkeit, dem Genie, der Liebe zu den Wissenschaften, der besonderen Verfassung und der früheren Bekanntschaft dieses Volks mit anderen, deren Erfindungen es zu nutzen und zu verbessern wußte, zuschreiben. Sie hat ihren Anfang nicht von der Theorie, sondern, wie alle Wissenschaften, von der Ausübung

übung genommen, und sie war da, ehe man diejenigen, welche sie ausübten, Aerzte nennen konnte. Es ist wahrscheinlich, daß man sich anfangs weder um die Erhaltung der Gesundheit, weil man ihre Nothwendigkeit nicht fühlte, noch um die Heilung solcher Krankheiten sehr bekümmert habe, die aus inneren Ursachen entspringen, weil man ihnen vermuthlich nur erst, in einem hohen Alter, ausgesetzt war, und denn von ihnen dachte, was noch einige Wilde denken, die Menschen, welche solche Krankheiten haben, sich selbst und ihrem Schicksale überlassen. Es ist sogar glaubbar, daß man, nicht gleich anfangs, an die Heilung der äusseren Verletzungen des Körpers gedacht habe, deren sonst kriegerische und nackende Menschen sehr unterworfen waren. Sie indessen und, wie man mutchmassen kann, die Zufälle, welche, mit der Geburt des Menschen, in einer Verbindung stehen, haben, zur Erfindung der Medicin, die erste Gelegenheit gegeben. Der Eifer im Studiren, die ungesunde Lage einiger Länder, die Verderbniß der Sitten, die bemerkte veränderliche Wirkung der gebrauchten Mittel, die fehlerhafte Anwendung derselben von Leuten, welche keine Aerzte waren, die natürliche Neigung der Menschen, die Ursachen der Veränderungen einzusehen, die Liebe zur Naturlehre, gewisse Geseze endlich und Veranstaltungen in der Republic, brachten, in der Folge, die Diä-

tic,

tic, die Therapie, die Pathologie und andere Theile der Medicin hervor.

§. 61.

Erfindung der Arzneimittel.

Der Zufall, die natürlichen Triebe, die ungekünstelte Anwendung der schon erlangten Kenntnisse, auf einen gegenwärtigen beschwerlichen Zufall, die Thiere und vielleicht der Aberglaube, führen die Menschen anfangs zum Gebrauche der medicinischen Mittel. Ohne Zweifel waren sie, in den ersten Zeiten der Medicin, höchst einfach, und bestanden, wie es scheint, größtentheils aus Dingen, welche zum Pflanzenreiche gehören. Sie mußten auch damals, in Absicht ihrer Menge, sehr eingeschränkt, und, was die Wissenschaft von ihnen betrifft, nur wenigen bekannt seyn. Das Mitleiden breitete nachmals die Kenntniß von ihnen aus, die Nothwendigkeit aber, die Bequemlichkeit, die Cultur der Chymie und Naturgeschichte, Vorurtheile, angestellte Versuche u. s. w. machten sie künstlicher und zusammengesetzter, und vermehrten ihre Menge.

§. 62.

Schicksale der Medicin.

Man mag die alten Egypter noch so sehr erheben, in Absicht der Medicin verdienen sie wenig Lob. Fast ihre ganze Medicin war, wie ihre Theorie, kläglich, abergläubisch, geheimnis-

heimnisvoll. Die Hülfswissenschaften der Medicin wurden von ihnen verachtet, bald gar nicht, bald unglücklich auf die Medicin angewendet, und falsche, an die Stelle der wahren, gesetzt. Sie scheinen, für die Erhaltung der Gesundheit, hauptsächlich gesorgt zu haben. Alle Theile des Körpers hatten ihre eigenen Aerzte, welche Priester waren. Diese, besorgt für ihr Leben, mußten nach Vorschriften, die man für heilig hielt, die Krankheiten schätzen und heilen. Sie sollen sich, der äußerlichen Mittel, vorzüglich bedienen und einige neue erfunden haben. Man rühmt ihnen auch, den Gebrauch unschädlicher Mittel, nach. Ich weiß aber nicht, ob dies Lob für sie schmeichelhaft ist?

S. 63.

Fortsetzung.

Unter den Händen der Griechen ward die Medicin, was fast alle ihre Werke sind, vortreflich, würdig des Nachsifers und der Bewunderung. Sie war freylich nicht ganz vollkommen. Sie hat Flecken, die sie entstellen, welche der Unpartheyische aber, so ungerne er sie übrigens erblickt, entschuldiget. Anfangs war sie das Eigenthum der Priester, welche sie, so schlecht und mangelhaft sie auch war, geheim hielten, nur ihre Nachkommen lehrten und, in den Tempeln, mit Ceremonien ausübten, welche der Betrug erfunden und der Aberglaube geheiligt hatte. Aus Trägheit und Ueberfluß
dach-

dachten sie an keine Verbesserung ihrer Einsichten, aus Zwang und Neid aber an die Errichtung einiger Schulen, die, in der Folge, berühmt wurden. Dies ist ihr einziges Verdienst. Um ihr Ansehen brachten sie die Weltweisen. Sie rissen die Medicin an sich, übten sie freyer aus, und lehrten sie, wo nicht besser als jene, doch mit mehrerem Beyfalle. Man schreibt ihnen die Erfindung der Anatomie zu, und lobt ihre Verdienste um die Diätetic und Theorie. Sie mochten leicht bessere Aerzte, als die Priester, seyn; ihre Wissenschaft aber war noch immer, im Ganzen betrachtet, schlecht. Endlich trat ein Genie auf, ein Mann, der den Aberglauben, die Thorheit und die Unwissenheit vertrieb, von dem sich eine neue Epoche der griechischen Medicin anfängt, und welcher sich, durch seine Verdienste, wodurch er alle vordunkelte, den ehrwürdigen Namen eines Vaters der Medicin erworben hat. Dieser Mann (darf ich ihn noch nennen?) war Hippocrates. Er trennte die Medicin zwar von der Weltweisheit, deren Theil sie geworden war, und sah sie, als eine eigene Kunst, an, glaubte aber doch, daß niemand ein vernünftiger Arzt, ohne Weltweisheit, seyn könne. Vom Genie unterstützt und vom Eifer angeflammt, bearbeitete er die Diätetic, Therapie, Chirurgie, Semiotic und Geschichte der Krankheiten mit einem Glücke, das ihn unsterblich gemacht hat. Zu groß endlich und zu einsichtsvoll, um sich
in

in Spitzfindigkeiten einzulassen, blieb er fast immer, bey der Erfahrung, stehen und betrachtete sie, als die ächte Quelle der Medicin. Seine Nachfolger fanden einen gebahnten Weg; nur wenige aber suchten ihn zu betreten. Es gieng vielmehr, wie es fast immer zu gehen pflegt, wenn grosse Männer die Welt verlassen. Seine Schüler, schwächer als er, blieben bey dem Aeusseren stehen, legten die Sätze ihres Lehrers, nach ihrer besonderen Denkungsart, aus, suchten sie zu verbessern, den Umfang der Medicin, nicht immer ohne Complimente, die sie ihrer Eigenliebe machten, zu erweitern, und trennten sich in Secten. Hierdurch verfiel die Medicin der Griechen wirklich, ob sie gleich schien, in einigen Stücken, vollkommener zu werden.

S. 64.

Fortsetzung.

Den Römern kann man nicht alle Verdienste, um die Medicin, absprechen, sie sind aber geringer, als man von ihnen erwarten sollte. Diese Unthätigkeit läßt den Verfall der Medicin fürchten, und in der That sie eilte ihm, mit schnellen Schritten, entgegen. Die Barbarey vermagte sie. Die Araber nahmen sie, nach einiger Zeit, auf. Sie übersetzten die Schriften der griechischen Aerzte, folgten ihnen, iedoch nicht immer, nach, schätzten den Galen vor anderen, erfanden wenig, was erheblich

hehlich ist, und versäumten, einige Theile und
Hilfswissenschaften der Medicin, ganz.

§. 65.

Fortsetzung.

Die Medicin kehrte endlich zu denen Na-
tionen zurück, welche sie verlassen hatte. Durch
ihre Bemühungen ist sie langsam, weil Secten,
Meinungen und Irrthümer ihren Lauf aufhiel-
ten, zu derienigen Höhe gestiegen, in welcher
wir sie igt erblicken. Die Liebe zu den Wer-
ken der älteren, besonders griechischen, Aerzte,
der Eifer, die Hilfswissenschaften der Medicin
zu bearbeiten, genaue Beobachtungen, Versü-
che, die, zu den schönsten Erfindungen, Gele-
genheit gegeben, die Gunst der Grossen, die
glückliche Verfassung der Staaten, und die
Aufnahme der Künste und Wissenschaften über-
haupt, sind, wie ich glaube, die wahren Ur-
sachen iener Vollkommenheit, welche dem mensch-
lichen Geschlechte um desto erspriesslicher ist,
ie mehr sich die Aerzte, seit einiger Zeit, be-
mühen, den gemeinen Mann zu erleuchten.



Zwenter Theil.

Von der

Art, die Medicin zu erlernen.

S. 66.

Vorerinnerung.

Jede Wissenschaft fordert, wenn sie soll recht erlernt und wohl ausgeübt werden, Genie, Lust, Fleiß, günstige Umstände, oft auch eine gute Beschaffenheit des Körpers. Man könnte hieraus, ich zweifle daran nicht, sehr nützliche Regeln für diejenigen herleiten, welche sich der Medicin widmen. Ich lasse sie jedoch weg, weil ich theils nicht glaube, sie allgemein genug vortragen zu können, theils zweifle, daß man ihnen folgen werde. Da auch die Religion, Moral und Logik jedem Studirenden allgemeine Regeln vorschreiben, und es die Pflicht jedes Lehrers ist, bey'm Vortrage eines Theils der Medicin, diejenigen Stücke zu bemerken, welche er, um gut erlernt zu werden, voraussetzt: so schränke ich mich hier, blos auf diejenigen Regeln, ein, welche mir eine nähere Beziehung, auf die Medicin überhaupt, zu haben scheinen.

S. 67.

Die Kenntniß fremder Sprachen.

Nicht jeder hat Zeit, Genie und Gelegenheit selbst zu erfinden. Es würde auch, sogar

S

im

im Besitze dieser Vortheile, nicht rathsam seyn, nach einer brauchbaren Erkenntniß, blos durch eigenen Fleiß, zu streben, weil sie weder vollkommen, noch zeitig, noch bequem genug würde erlangt werden. Deshalb muß man also den Unterricht anderer suchen. Und den mündlichen zwar, weil er, mit leichter Mühe, zu einer Einsicht verhilft, worauf man weiter bauen kann; den schriftlichen aber, weil iener nur die ersten Linien unseres Wissens zieht, und dies erst, durch das eigene Nachdenken und das Lesen guter Schriften, ganz muß ausgebildet und vollkommen gemacht werden. Da diese Schriften so oft, in einer fremden Sprache, abgefaßt sind; da man Uebersetzungen von ihnen weder inuner haben, noch immer so gut, als das Original, brauchen kann; da so viele Ausdrücke in den Wissenschaften vorkommen, welche aus fremden Sprachen abstammen; da endlich die Sprachen überhaupt einen nicht geringen Einfluß, in die Vollkommenheit der Wissenschaften, haben: so muß jeder Gelehrter, und daher auch der Arzt, eine hinlängliche Kenntniß von ihnen besitzen. Nach dem ihigen Zustande der Medicin zu urtheilen, sehe ich die Kenntniß der griechischen, lateinischen, englischen, französischen und icalienischen Sprache, für den Arzt, als nützlich und nothwendig an. Billig sollte man sie aber auf niederen Schulen schon erlangt haben, und, auf höheren, nur vollkommener machen.

Die Hülfswissenschaften der Medicin. §. 68.

Die Hülfswissenschaften der Medicin. Wissenschaften, welche einen näheren Einfluß, entweder in die Erkenntniß, oder in die Handlungen des Arztes, haben, nennt man **Hülfswissenschaften der Medicin**. Dahin müssen die Weltweisheit, die Größsenlehre und die Historie der Medicin gerechnet werden (27). Ich sage deshalb nicht, daß der Arzt gerade nur diese Wissenschaften, ausser der Medicin, erlernen solle. Die allgemeine Encyclopädie, die Historie und überhaupt die schönen Künste und Wissenschaften, verdienen allerdings seine Aufmerksamkeit, aber nicht, als Hülfswissenschaften der Medicin, von welchen hier allein die Rede ist.

Nutzen der Weltweisheit und Größsenlehre. §. 69.

Nutzen der Weltweisheit und Größsenlehre. Die Weltweisheit handelt von den Beschaffenheiten, so wie die Mathematic von den Größsen der Dinge. Beyde sind dem Arzte unentbehrlich. Jene; weil sie uns theils von der Natur der Dinge überhaupt, der Welt, der Seele des Menschen und des unendlichen Wesens unterrichtet, theils auch der Vernunft

§ 2

Regeln

(27) Die gerichtliche Arzneiwissenschaft scheint zwar einige Kenntniß der Rechte zu fordern; allein die Aerzte kehren davon, beim Vortrage iener Wissenschaft, die nöthige Stücke selbst.

Regeln, richtig und gut zu denken, dem Wissen aber Gesetze, tugendhaft zu handeln, vorschreibt. Diese; weil sie den Verstand schärft und Wahrheiten in sich begreift, welche auf den menschlichen Körper sowohl, als andere Dinge, die in uns wirken, können angewendet werden ⁽²⁸⁾.

S. 70.

Die Naturlehre.

Die Naturlehre verdient eine besondere Anzeige. Sie ist ein Theil der Weltweisheit, welcher von der Körperwelt handelt. Durch die Körperwelt oder das Reich der Natur versteht man den Inbegriff aller wirklichen natürlichen Körper. Sie wird, in der That mit Unrecht, in das Thierreich, Pflanzenreich und Mineralreich eingetheilt. Körper, welche Empfindungen und willkührliche Bewegungen äussern, heißen Thiere, und machen zusammen genommen das Thierreich aus. Diejenigen Körper, denen man zwar Empfindungen und willkührliche Bewegungen abspricht, welchen man aber das Vermögen, sich zu ernähren, zugestehet, werden Pflanzen, und ihr Inbegriff das Pflanzenreich genennet. Das Mineralreich begreift alle die übrigen natürlichen

⁽²⁸⁾ S. Eberhards Gedanken von dem Nutzen der Mathematic und ihrem Einfluß in den Staat, Halle 1769.

fichen Körper in sich, welche, auf unserm Erdboden, wirklich sind. Sie werden **Mineralien** oder **Fossilien** genennet.

§. 71.

Eintheilung der Naturlehre.

Die Naturlehre hat zwey Theile. Der eine ist **historisch**, der andere **betrachtend**. Jener heißt **Naturgeschichte** (*historia naturalis*), dieser **Naturwissenschaft** (*scientia naturalis*). Die Naturgeschichte pflegt man wieder in die **Zoologie**, **Botanik** und **Mineralogie** einzutheilen.

§. 72.

Die Zoologie.

Derjenige Theil der Naturgeschichte, welcher von den thierischen Körpern redet, ist eine der angenehmsten, nützlichsten und weitläufigsten Wissenschaften, aber auch eine von denen, welche noch am weitesten, von ihrer Vollkommenheit, entfernt sind. Sie wird die **Zoologie** genennet, und setzt die Zergliederungen der Thiere voraus. Wenn man deshalb den Zusammenhang der Theile eines Körpers trennet, damit man seinen Bau durch die Sinne erkenne: so **zergliedert** man ihn. Die Handlung selbst, wodurch jene Trennung der Theile, ihrem Endzwecke gemäß, erhalten wird, heißt überhaupt die **Zergliederung** (*anatomia*,

analysi anatomica), die vergleichende (comparata) aber, wenn sie angestellt wird, um den Unterschied und die Uebereinstimmung, in dem Baue verschiedener Körper, zu bestimmen. Die Zergliederung wird entweder an thierischen oder anderen Körpern verrichtet. Jene nennt man die Zootomie, und sie muß noch, von der Oefnung (sectio, lectio anatomica) und einer Besichtigung (inspectio) thierischer Körper unterschieden werden. Die Besichtigung geschieht ohne Trennung der Theile, bezieht sich blos, auf die äusseren Beschaffenheiten eines thierischen Körpers, und hat die Absicht, durch die Erkenntniß derselben, ein Urtheil, über den Zustand des Körpers und seine Ursachen, zu fällen. Der Besichtigungsschein (attestatum medicum) ist eine schriftliche Nachricht von dem, was die Besichtigung gelehrt hat. Die Oefnung eines thierischen Körpers setzt zwar, wie die Zergliederung, die Trennung seiner Theile, nicht aber den Endzweck der Zergliederung, voraus. Sie wird unternommen, damit der Arzt entweder das Urtheil des Richters bestimme, oder seine eigene Erkenntniß erweitern und verbessere. Diese wird durch die practische Anatomie bezeichnet. Jene wird eine gerichtliche Section genennet, so wie die schriftliche Nachricht an den Richter, von dem, was man dabey gefunden und bemerkt hat, der Sectionsbericht heisset. Dieser sowohl, als der Besichtigungsschein, wird ein Obdu

Obductionschein (*visum repertum*) genennet, wenn er, mit dem gerichtlichen Zeugniß des Arztes (S. 31.), verbunden ist. Die **anatomische Präparation** ist diejenige Handlung, wodurch überhaupt solche Veränderungen, in einem zergliederten Körper, hervorgebracht werden, welche die sinnliche Erkenntniß seines Baues befördern. Den Körper selbst, welcher, auf die beschriebene Art, verändert ist, nennt man deshalb ein **anatomisches Präparat**. Durch die **anatomische Demonstration** versteht man den Unterricht, welcher, von dem Baue der Theile, gegeben wird, in so fern er, durch die Zergliederung und anatomische Präparation, erkannt wird. Die **Zergliederungskunst** (*anatomia, ars, doctrina anatomica*) ist die Lehre, welche theils die Regeln, geschickt zu zergliedern und anatomisch zu präpariren, theils die anatomischen Demonstrationen enthält. In Absicht des thierischen, besonders menschlichen, Körpers, wird sie in die **Osteologie, Syn- desmologie, Myologie, Neurologie, Splanchnologie, Angiologie und Ader- nologie** eingetheilt. Derjenige, welcher eine grössere Fertigkeit, in der Zergliederungskunst, besitzt, heist ein **Zergliederer**.

S. 73.

Die Botanik.

Die **Botanik** (*phytologia*) ist ein Theil der Naturgeschichte, welcher die Pflanzen ab-

§ 4

handelt

handelt. Sie läßt sich, auf eine bequeme Art, in die **theoretische** (*philosophia botanica*) und die **practische** (*botanica*) eintheilen. Jene zeigt die Theile der Pflanzen, prüft die Systeme, nach welchen man die Pflanzen eintheilt, giebt endlich eine allgemeine Anleitung für denjenigen, welcher die Botanic erlernen und ausüben will. Diese führt einzelne Pflanzen auf ihre Classen, Ordnungen, Geschlechter, Arten und Verschiedenheiten (*varietates*) zurück. Der Inbegrif der Pflanzen, welche, in einem Districte, wild wachsen, heißt eine **Flora**, der Inbegrif von denen aber, welche, in einem Districte, durch die Kunst erhalten werden, ein **botanischer Garten**. Oft wird auch, die systematische Beschreibung einer Flora und eines botanischen Gartens, mit diesen Ausdrücken, bezeichnet. Pflanzen, welche, in gut eingerichteten Apotheken, sollen gefunden werden, heißen **officinelle Pflanzen**.

§. 74.

Die Mineralogie.

Unter dem Namen der Mineralien begreift man die Wasser, mineralische Dünste, Salze, Erden, Steine, Metalle, Halbmetalle, Bersteinungen und brennbare Dinge, welche uns die Natur, auf unserer Erde, liefert. Derjenige Theil der Naturgeschichte, welcher sie beschreibt, oft auch ihre Bearbeitung und Nutzen zeigt, wird die **Mineralogie** genennet.

§. 75.

§. 75.

Nutzen der Naturgeschichte in der Medicin.

Die Naturgeschichte erweckt den Beobachtungsgeist, unterrichtet den Arzt von den Eigenschaften solcher Körper, welche mit dem menschlichen, in einer näheren oder entfernteren Verbindung, stehen, und giebt ihm verschiedene Arzneymittel und Gifte zu erkennen. Die Zoologie lehrt den Bau des menschlichen Körpers, und führt den Arzt zu einer Vergleichung der thierischen Körper. Die Botanik erläutert viele Handlungen des menschlichen Körpers, bahnt den Weg zur Erfindung und Anwendung guter Arzneymittel, befördert oft die gerichtlichen Aussprüche des Arztes, und vertheidigt ihn wider den Betrug, bey dem Gebrauche der Mittel. Die Mineralogie endlich ist, in der Chymie, unentbehrlich, bestätigt, in einigen Stücken, die Veränderungen des menschlichen Körpers, und enthält verschiedene Dinge, welche entweder Arzneymittel sind, oder es doch, durch die Bearbeitung, werden.

§. 76.

Nutzen der Naturwissenschaft in der Medicin.

Die Naturwissenschaft (§. 71.) betrachtet die Körper entweder in Absicht ihrer Mischung, oder in so fern sie ungemischt sind. Dieser Theil ist die eigentliche Naturwissenschaft, iener aber die Chymie. Ist

es noch nöthig, den Nutzen dieser Wissenschaften, in der Medicin, zu erweisen? Sie handeln ja von solchen Eigenschaften der Körper, die theils dem unsrigen, theils anderen zukommen, die in uns wirken.

S. 77.

Die Historie der Medicin.

Die Geschichte der Medicin unterrichtet uns von dem Ursprunge der Medicin, lehret die Schicksale dieser Wissenschaft, schildert die Leben berühmter Aerzte und prüft ihre Schriften und Verdienste. Man begreift hieraus ihre Eintheilung und ihren Nutzen.

S. 78.

Misbrauch der Hülfswissenschaften.

Der Misbrauch dieser Hülfswissenschaften der Medicin ist zwar nicht immer, mit sehr nachtheiligen Folgen, verknüpft. Er ist oft mehr lächerlich oder beschwerlich, als schädlich. Er kann sogar, zufälliger Weise, einigen Nutzen haben. Indessen muß er doch sorgfältig vermieden werden, weil er stets ein Fehler ist und, aus unreinen Quellen, entspringt. Man mißbraucht aber jene Wissenschaften in der Medicin, wenn man ihren Gebrauch, aus unmaßiger Liebe, übertreibt; wenn man mehr Zeit, als nöthig ist, auf sie verwendet; wenn man pedantisch sie immer im Munde führet, und ih-

rer

rer bey Dingen gedenkt, die der gesunde Menschenverstand lehret und bekannt sind; wenn man Dinge aus ihnen schließt, die daraus nicht folgen; wenn man, bey ihrer Anwendung, die Eigenschaften des menschlichen Körpers hinten ansetzt; wenn man ihnen Sätze aufbürdet, die sie nicht enthalten; wenn man sich ihrer bedient, um einer unmäßigen Begierde, Hypothesen zu erdenken, ein Genüge zu leisten; wenn man ihre Wahrheiten in das System der Medicin webt, sie weitläufig erweist und erklärt; wenn man ihren Gebrauch blos in die Anwendung gewisser Ausdrücke setzet, welche man nicht versteht; wenn man sie in Fällen anwendet, wo ihr Gebrauch nicht nothwendig ist; wenn man endlich glaubt, ihr Nutzen bestehe hauptsächlich in der Methode, nach welcher sie abgehandelt werden; und daher denkt, man habe sie recht angewendet, wenn man die Medicin in ihre Form gießet. Die unmäßige Liebe gegen die Hilfs- wissenschaften, die Unwissenheit, die Begierde, sich ein Ansehen zu geben, die Pedanterey, die Ausschweifungen endlich des Witzes und der Einbildungskraft, sind die gewöhnlichsten Quellen eines Misbrauchs.

§. 79.

Folge der Vorlesungen.

Der Plan, den ich mittheilen werde, hat, wie ieder anderer, welcher allgemein entworfen wird, bey der Ausführung, seine Schwierigkeiten.

ten. Da ich es aber nicht vermeiden kann, von der Ordnung im Studiren, zu reden: so zeichne ich ihn so, wie er mir am schicklichsten zu seyn scheint. Ich setze dabey zum voraus, daß die academischen Vorlesungen, nach dem Verlaufe eines jeden halben Jahres, geendiget werden; daß der junge Arzt nicht blos, die ganze Zeit seines Studirens, auf das Studium der Medicin verwende, sondern einen Theil seiner Zeit dem erlaubten Vergnügen, der Geschichte, den schönen Künsten und Wissenschaften und anderen nützlichen Beschäftigungen widme; daß er wichtigere Vorlesungen wiederhole; daß er endlich Klugheit genug, um das Maas seiner Kräfte zu bestimmen, und Einsicht genug besitze, um, nach den Erinnerungen des Lehrers, eine Wissenschaft anstatt der anderen, wenn der Fall sonst gleichgültig ist, zu setzen. Unter diesen Bedingungen ist die Ordnung der Vorlesungen diese: 1. Einleitung in die Medicin. Logic. Reine Mathematic. Mineralogie und Zoologie. 2. Metaphysic. Naturwissenschaft. Theorie der Botanic. Anatomie. 3. Recht der Natur. Angewendete Mathematic. Chymie. Botanic. 4. Moral. Geschichte der Medicin. Physiologie. 5. Gesellschaftliches Recht. Pathologie. Semiologie. Diätetic. 6. Materia medica. Pharmacologie. Allgemeine Therapie. Formulare. 7. Besondere Therapie. Chirurgie. Hebammenkunst. 8. Clinicum.

S. 80.

Allgemeine Regeln.

Wenn man sich vollkommen, durch das Studium der Medicin, zu ihrer Ausübung bereiten will: so muß man

1. Von allen Hülfswissenschaften der Medicin eine zureichende Kenntniß besitzen. Es ist jedoch nicht zu tadeln, wenn man die eine mehr, als die andere, liebt.
2. Denjenigen vorzüglich zum Lehrer wählen, welcher die Gabe des Vortrags mit Geschicklichkeit, practischer Kenntniß und Belesenheit vereinigt.
3. Zwar das ganze System dieses Lehrers, wenn man kann, erlernen, aber auch alles anwenden, um dem Vorurtheile des Ansehens zu widerstehen.
4. Den genauen Zusammenhang derer Theile, woraus die Medicin bestehet, beständig vor Augen haben.
5. Nie glauben, es bestehe, die Wissenschaft eines practischen Arztes, in einer Menge von Recepten, die er, auf Academien, gesammelt hat.
6. Keine Gelegenheit versäumen, Beobachtungen, über den kranken und gesunden Zustand des menschlichen Körpers, anzustellen und sich, in der Anwendung der Medicin, zu üben.
7. Wichtigere Theile und Hülfswissenschaften der Medicin wiederhohlen,

8. Die

8. Die Lehre von den hitzigen Krankheiten, und den Gebrauch heroischer Mittel vorzüglich wohl erlernen.
9. Eigene Beobachtungen des Lehrers, welche er anführt, mit ihren Umständen aufzeichnen.
10. Mit Behutsamkeit lesen, kleinere Schriften den grösseren, neuere den älteren vorziehen.
11. Den Umgang mit den Lehrern und gelehrten Männern suchen.
12. Bisweilen eigene kleine Ausarbeitungen von Dingen, welche man erlernt hat, entwerfen, sich im Disputiren üben, und mit Freunden sich oft, von medicinischen Dingen, unterreden.
13. Sich, durch die Menge der Hypothesen und durch die Verschiedenheiten, in den Meinungen der Aerzte, nicht verwirren und abschrecken lassen.
14. Wenigstens vier Jahre dem academischen Unterrichte widmen.
15. Nie leicht hohe Schulen verlassen, ehe man nicht, unter der Anführung eines geschickten Arztes, einige Uebung, in den practischen Theilen der Medicin, erlangt hat.
16. Mehrere Academien besuchen, wenn man kann.
17. Laster und Fehler vermeiden, welche dem Arzte unanständig und schädlich sind.

Drit

Dritter Theil.
 Von der
Ausübung der Medicin.

§. 81.

Erklärungen.

Wenn jemand eine vollkommene Einsicht, in die theoretische und practische Medicin, besitzt: so heißt man ihn eigentlich einen Arzt. Wir wollen denjenigen Arzt, welcher sich wirklich bemühet, seine erlangte Kenntniß, zum Nutzen anderer, anzuwenden, einen practischen, denjenigen aber, welcher dies nicht thut, einen theoretischen Arzt in der weiteren Bedeutung nennen. Der Nutzen, welchen sich andere von einem practischen Arzte, in so fern er dies ist, versprechen können, betrifft entweder den Unterricht in der Medicin, oder er bezieht sich auf die Cur ihrer Krankheiten, auf die Erhaltung ihrer Gesundheit und auf die medicinisch gerichtliche Zeugnisse. Bemühet sich der practische Arzt ienen Nutzen zu leisten: so kann man ihn entweder als Lehrer, oder als Schriftsteller betrachten. Bringt er aber diesen Nutzen hervor: so ist er ein practischer Arzt in der engeren Bedeutung. Ein solcher Arzt wird entweder durch allgemeinere Pflichten blos gelenkt, iene Absicht zu erfüllen, oder dazu durch strengere Gesetze, die ihm Höhere

here auferlegt haben, verbunden. Ist dieses; so soll er, Kraft seiner Verbindlichkeit, entweder die Sorge für die Gesundheit vieler Menschen übernehmen, oder nur das körperliche Wohl Einer, bisweilen auch wohl mehrerer Personen, befördern. In jenem Falle heißt der Arzt ein *Physicus*, in diesem ein wirklicher *Leibarzt*. Man sieht, aus diesen Erklärungen, den Quellen der Medicin und den Beschäftigungen eines Arztes, den Grund der folgenden Abtheilung, und begreift von selbst, daß wir hier diejenigen Pflichten nicht berühren dürfen, zu welchen alle Gelehrte, die ihre Wissenschaft ausüben, gleich stark verbunden sind.

I.

Von dem

Gebrauche der Erfahrung und der Vernunft in der Medicin.

§. 82.

Beobachtungen über den menschlichen Körper.

I. Wenn er gesund ist.

Will der Arzt, durch die Erfahrung, den gesunden Zustand des menschlichen Körpers erforschen: so muß er gelehrt genug seyn, und überhaupt die Regeln in Acht nehmen, welche die Vernunftlehre dem Beobachter vorschreibt. Er schliesse nicht gleich, von einigen Menschen und Fällen, auf alle, unterscheide das widernatürliche

türliche von dem, was natürlich ist, und erwähle deshalb die schicklichsten Körper, wenn er Erfahrungen anstellt. Er sey behutsam, den Nutzen der Theile und Veränderungen unseres Körpers zu bestimmen, verwechsle nicht das Nothwendige mit dem Nützlichen, die Folge eines Nutzens mit dem Nutzen selbst; oder einen Theil desselben mit dem ganzen Nutzen, und halte keinen Theil und keine natürliche Veränderung unseres Körpers für unnütz. Endlich bemerke er alle Umstände genau, und schreibe nicht die Veränderungen des menschlichen Körpers, welche blos von dem Versuche abhängen, auf die Rechnung des natürlichen Zustandes.

§. 83.

2. Wenn er krank ist.

Nur denn kann der Arzt mit Nutzen diese Erfahrungen anstellen, wenn sich, die Gabe zu beobachten, mit einer nicht gemeinen Geschicklichkeit in ihm vereinigt. Er bemerke die Umstände, welche vor einer Krankheit hergehen, die Menschen, welche ihr vorzüglich unterworfen sind, und die Eigenschaften, welche sie besitzen. Sorgfältig unterscheide er die Stücke, welche der Krankheit zukommen, von zufälligen Dingen, ohne doch diese ganz aus den Augen zu setzen. Er hüte sich die Ursachen einer Krankheit mit ihren Folgen und diese mit ienen zu verwechseln. Er beobachte die Zeiten, die Größe, die Dauer und den Ausgang der Krankheiten

ten genau. Aufmerksam betrachte er die Ordnung und den Einfluß der Zufälle. Mit Fleiß bemerke er die gute und schlimme Wirkung der gebrauchten Mittel, zeige ihren Gebrauch genau an, und vermeide den Betrug, der, in diesem Falle, nur gar zu leicht ist. Er hüte sich, aus Fällen, welche er beobachtet hat, gleich Schlüsse auf die allgemeine Natur einer Krankheit zu machen. Stets bemühe er sich, nur die Natur zu beobachten, und glaube nicht überall die Bestätigung seines Systems zu entdecken. Theilt er endlich Beobachtungen mit, welche Krankheiten betreffen, die er bey mehreren Menschen bemerkt hat: so schränke er sich nicht blos, auf das Resultat dieser Beobachtungen, ein.

S. 84.

3. Wenn er todt ist.

Der Arzt kann, über den menschlichen Körper, wenn er todt ist, aus mehr, als Einem Grunde, Beobachtungen anstellen. Thut ers, um den Bau desselben und seine Bestandtheile kennen zu lernen: so lehren ihn die Zergliederungskunst, die Chymie, die Naturwissenschaft und die Vernunftlehre die Regeln, denen er folgen muß. Sucht er durch sie den Spruch des Richters zu bestimmen: so thue er denen Regeln genug, welche ihm die gerichtliche Arzeneiwissenschaft vorschreibt. Hat er die Absicht blos, die Veränderungen des Menschen, welche der Todt verursacht, zu erforschen: so beobachte

er

obachten. Man darf nicht gerade zu schliessen: Dinge und Veränderungen, welche, unter gewissen Umständen, den unvernünftigen Thieren zukommen, müssen dem Menschen, unter gleichen Umständen, zugeschrieben werden. Trügerisch ist auch der Satz, welchen man so oft annimt: Dinge und Veränderungen, welche man bey Menschen sowohl, als bey unvernünftigen Thieren bemerkt, dürfen nicht aus der Bedingung hergeleitet werden, die, in Einem dieser Körper, mangelt. Unrichtig ist endlich der Schluß: Wenn Eine Veränderung des menschlichen Körpers von zweyen Ursachen abhängt, davon doch nur Eine, in dem Körper unvernünftiger Thiere, gefunden wird: so muß diese, in dem Menschen, den hauptsächlichsten Grund der Veränderung enthalten. Nur denn sind diese Schlüsse sicher, wenn man entweder sie, durch Beobachtungen und Versuche, die man an dem menschlichen Körper anstellt, bestätigt, oder aus andern Gründen erweist, daß kein Irrthum zu fürchten sey. Hierdurch werden verschiedene Zweifel, wider Hallers Lehre von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, gehoben.

§. 86.

Beobachtung. über die Arzneymittel und Gifte.

Diese Beobachtungen können von dem Arzte, nur auf eine vierfache Art, mit Nutzen angestellt

stellt werden; jedesmal aber setzen sie die Geschicklichkeit des Beobachters und die ächte Beschaffenheit derer Körper voraus, über welche man beobachten will. Zuerst an dem menschlichen Körper, er mag nun lebendig oder todt seyn, und die Mittel und Gifte mögen entweder auf die gewöhnliche Art, oder durch andere Wege ihm beygebracht werden. Denn muß der Arzt, die Zustände des Körpers, die Art des Gebrauchs eines Mittels oder giftigen Sache, und die Folgen davon, genau anmerken. Doch wage er es nicht leicht, von diesen Folgen auf die Wirkungen iener Körper in anderen Zuständen des Menschen, zu schließen. Zweytens an unvernünftigen Thieren. Sie sind zwar nützlich, aber in der Anwendung, unsicherer, als iene. Indessen müssen dabey dieienigen Regeln, welche izt und im vorigen Absatze angeführt worden, beobachtet werden. Drittens durch chymische Hülfsmittel. Sie sind gut, nützlich, um die Mischung der Körper zu erkennen, oft aber auch trügerisch und unvollkommen, und setzen, um auf den Menschen angewendet zu werden, andere Beobachtungen und Gründe voraus. Die Chymie lehrt die Regeln in diesem Falle. Viertens durch den blossen Gebrauch der Sinne. Ihr Nutzen ist, für den Arzt, sehr eingeschränkt, und ihre Regeln leicht zu bestimmen.

§. 87.

Von dem Gebrauche der Vernunft.

Der Arzt beobachte die Regeln der Vernunftlehre, vermeide die unnütze Spitzfindigkeit, misbrauche die Hülfswissenschaften der Medicin nicht, suche nicht alles aus der Vernunft zu erweisen, und vergleiche die Erfahrung stets mit den Schlüssen der Vernunft.

II.

Von den

Pflichten des practischen Arztes.

§. 88.

Eintheilung derselben.

Alle Pflichten eines practischen Arztes (§. 81.) können in *allgemeinere* und *besondere* eingetheilt werden. Jene halten diese in sich, und kommen zwar nicht bloß dem practischen Arzte zu, sind aber doch von der Art, daß der Arzt zu ihnen stärker, als viele andere, verbunden ist. Diese sind unter *ienem* enthalten, und beziehen sich bloß auf den Arzt. Sie betreffen *entweder* den Staat, *oder* die Menschen, deren Wohl der practische Arzt befördern will, *oder* andere Aerzte, die mit ihm an einem Orte leben, *oder* Personen, deren Hülfse der Arzt bedarf, *oder* ihn selbst.

§. 89.

§. 89.

Allgemeine Pflichten und Eigenschaften des practischen Arztes.

Der practische Arzt besitze ein Herz voll von Menschenliebe, er sey aber auch nicht zu weichlich. Seine Seele sey, durch brauchbare Kenntnisse, erleuchtet, von seinem Gefühl, für die Wahrheit, stark, grosse und ungewohnte Entschlüsse zu fassen und auszuführen, und fähig genug, nicht nur richtig, sondern auch schnell zu beobachten. Er fliehe den Leichtsin, das mürrische und eigensinnige Wesen. Er vermeide alle Anstößigkeit, sie mag nun in Lastern, oder in Fehlern des Körpers, der Kleidung und der Aufführung bestehen. Er sey endlich verschwiegen, rechtschaffen und klug.

§. 90.

Besondere Pflichten. 1. Gegen den Staat.

Es beobachte der practische Arzt jede Pflicht, welche ihm der Staat auferlegt. Er suche die Einsicht seiner Mitbürger zu verbessern und die Ketten zu zerbrechen, mit welchen schädliche Vorurtheile sie fesseln. Er sey lebendig überzeugt, daß ieder Bürger dem Staate zugehöre, und daß das Wohl des Staats, an das Wohl einzelner Bürger, geknüpft sey. Sorgfältig muß er sich daher, um die ächte Beschaffenheit der Arzeneimittel bekümmern. Er entferne, so viel er kann, die Ursachen der Krankheiten, hauptsächlich solcher, welche groß, allgemein und ansteckend

kend sind. Er preise Methoden und Heilmittel an, wodurch das Leben vieler Menschen erhalten wird. Entfernt aber von Thorheit und Eigennutz, prahle er nicht mit der wunderthätigen Kraft erfundener und geheimgehaltener Mittel. Mit der strengsten Gewissenhaftigkeit lege er endlich gerichtliche Zeugnisse ab.

§. 91.

2. Gegen die Kranken.

Selbst und mit anhaltendem Fleiße besorge der practische Arzt das Wohl seiner Kranken. Gegen ihre Schwachheiten bewafne er sich mit Geduld, Nachsicht und klugem Eifer. Behutsam kündige er die Gefahr einer Krankheit an. Nie muß er, ohne Noth, die Krankheit verlängern, und nie, aus Eigennutz oder Stolz, kleine Krankheiten für gefährliche und grosse Krankheiten für Kleinigkeiten ausgeben. Er verabscheue den Grundsatz, nach welchem man annimt, für einen unheilbaren Kranken, sey der Tod das Beste. Beständig habe er das wichtigste vor Augen. Er erforsche, so viel er kann, den ganzen Zustand des Kranken, bemerke mit Sorgfalt die blinden Triebe, welche sich äussern, und schreite denn zu dem Gebrauche der sichersten und thätigsten Mittel. Nur im Nothfalle sind zweifelhafte Mittel erlaube. Er suche die Arzneien dem Kranken nicht nur angenehm zu machen, sondern auch genau nach seiner Gewohnheit, Lebensart, eigenen Beschaffenheit und Vermögen ein-

einzurichten. Er hüte sich für Irrthümer, wenn er sie verschreibt, und sehe darauf, daß sie ächt verabsolgt werden. Er sey übrigens überzeugt, daß das Bewußtseyn, dem Nothleidenden, ohne Eigennuß, geholfen zu haben, den Geist eines Menschenfreundes, mit der süßesten Wollust, erfülle.

§. 92.

3. Gegen andere Aerzte.

Mit seinen Amtsbrüdern muß der practische Arzt einen freundschaftlichen Umgang halten, ihnen immer ihr gebührendes Lob ertheilen und ihre begangenen Fehler eher entschuldigen, als größer machen. Bey der gemeinschaftlichen Besorgung eines Kranken, stosse er nicht wider die Regeln der Höflichkeit, der Klugheit und der Gewohnheit, aber auch nicht wider diejenigen an, welche seine Pflicht fordert. Mit Bescheidenheit lehne er die gemeinschaftliche Cur mit einem Arzte ab, welcher ihm nicht anständig ist. Mit Klugheit empfehle er einen andern. Eigennützig aber würde er handeln, wenn er diesen blos deswegen empfehlen wollte, weil er denkt, er werde ihn wieder dienen.

§. 93.

4. Gegen Apotheker, Wundärzte und Hebammen.

Der practische Arzt, falle nicht ohne Noth, in ihr Amt, wozu ihnen der Staat das Recht giebt. Er darf, aus Gewinnsucht, Niederträchtigkeit, Vorurtheilen und Leidenschaften, keine dieser Personen weder empfehlen, noch verachten. Mit

G 5

billigem

billigem Eifer bringe er zwar, auf die Erfüllung ihrer Pflichten und seine Rechte, er sey aber auch nicht eigensinnig, und beurtheile ihre Fehler nicht zu hart. Eigene Fehler muß er ihnen nicht aufbürden.

§. 94.

5. Gogen sich selbst.

Ueberzeugt, daß man nie zu viel lernen können, setze der practische Arzt das Studium der Medicin fort. Er bemerke seine Beobachtungen sorgfältig, und prüfe sein Verfahren unpartheyisch, streng und oft. Er suche die Lebensart, die Sitten, die Gewohnheiten, die Vorurtheile seiner Mitbürger, und die Lage und Beschaffenheit des Landes und der Stadt, worinnen er lebt, genau kennen zu lernen. Er sey nicht zu voreilig, den Ausgang der Krankheit zu bestimmen, und sehr behutjam, beym Gebrauche gefährlicher und zweifelhafter Mittel. Er sey nicht wankelmüthig. In schwereren Fällen bemühe er sich, aus dem Rathe seiner Amtsbrüder, Nutzen zu ziehen. Endlich vermeide er die Hindernisse des Zutrauens und des guten Rufs.

§. 95.

Erfahrung des practischen Arztes.

Wenn der practische Arzt diese Pflichten, in ihrem ganzen Umfange, beobachtet: so verdient er sich endlich den ehrwürdigen Namen eines erfahrenen Arztes. Denn, erfüllt mit brauchbaren Kenntnissen, geht er zum Bette der Kranken,
scharf-

scharfsichtig beobachtet er genau, und, begierig zu lernen, prüft und nußt er jede Beobachtung. Hierdurch bekommt er endlich ienes seine Gefühl für die Wahrheit, lernt Dinge, welche ihn die Schulen nicht lehrten, und erlangt die Fertigkeit, seine brauchbare und auf Erfahrungen gegründete Einsicht, zum Nutzen der Menschen, anzuwenden. Dies ist die wahre Erfahrung eines Arztes. Darf ichs also noch erinnern, daß alle Quacksalber und, mit ihnen, viele Aerzte keine Erfahrung besitzen? daß die Erfahrung nicht vom Alter, sondern vom Genie und der Gelehrsamkeit des Arztes, nicht von der Menge der Beobachtungen, sondern von ihrem Gebrauche abhängt (29)?

§. 96.

Nutzen der Theorie in der Ausübung.

Hierher gehört die Frage: ob ein guter theoretischer auch ein guter practischer Arzt sey? Die größte Fähigkeit dazu hat er gewiß. Deshalb aber ist er es noch nicht, weil, zur Ausübung der Medicin, Eigenschaften erfordert werden, welche die bloße Uebung giebt. Auf der anderen Seite ist die Ausübung der Medicin, ohne Theorie, Quacksalberey.

III.

(29) Zimmermann von der Erfahrung in der Arzeneikunst. Erster Theil.

III.

Von dem

mündlichen Unterrichte in der Medicin.

S. 97.

Die Sprache des mündlichen Vortrags.

In welcher Sprache muß der mündliche Unterricht ertheilt werden? Ueberhaupt in derjenigen, welche die Gesetze und die Gewohnheit eingeführt haben. Hat nicht aber die lateinische Sprache vor der deutschen, in diesem Stücke, einen wirklichen Vorzug? Warum das? Ist sie etwa dem philosophischen Vortrage angemessener? Kann man sich in ihr besser, richtiger, kürzer und stärker ausdrücken? Giebt ihr die lateinische Gestalt, welche die Medicin, so wie alle Wissenschaften, erhalten hat, einen Vorzug? Ist's nothwendig, sie, bey'm mündlichen Vortrage, zu wählen, weil sie die Sprache der Gelehrten ist? weil der lateinische Vortrag dem jungen Arzte Uebung in dieser Sprache verheißt? weil endlich, bey'm deutschen Vortrage, gar leicht Ueingekehrte die Medicin und die Hörsäle der Arzte entheiligen? Es ist leicht, auf einige dieser Fragen, zu antworten; andere aber mag, anstatt meiner, ein philologischer Arzt prüfen, doch unpartheyisch, nicht nach Vorurtheilen und den Sitten seiner Academie. Indessen gebe ich doch zu bedenken, daß Academien, auf welchen die Arzte gewohnt sind, den mündlichen Vortrag, in deutscher Sprache,

zu halten, deshalb der Welt nicht schlechtere Aerzte gegeben haben; daß man dem lateinischen Vortrage fast nie die Vorzüge des guten lateinischen Stils zuschreiben könne; daß Kenner versichern, die deutsche Sprache sey, für den philosophischen Vortrag, sehr schicklich; daß die Weltweisen sich, der lateinischen Form ihrer Wissenschaft ohngeachtet, der deutschen Sprache, mit dem größten Glücke, bedienen und fremde Ausdrücke bald übersetzt, bald im Deutschen aufgenommen haben; daß einige Aerzte ihnen, auf eine nicht ganz unglückliche Art, folgen; daß das Urtheil, von der Vollkommenheit einer Sprache im Vortrage, oft mehr einem dunkeln und trügerischen Gefühle, als ihrer inneren Güte müsse zugeschrieben werden; daß die lateinische ganz nicht, ihrer Vollkommenheit wegen, die Sprache der Gelehrten sey; daß sie, je mehr wir sie brauchen, wie jede fremde Sprache, unseren Nationalcharacter ersticke; daß die Uebung in dieser Sprache, welche der lateinische Vortrag verschafft, weder die beste, noch die einzige sey; daß es wider die Erfahrung streite, wenn man glaubt, der lateinische Vortrag sey ein hinlänglicher Schutz, die Enttheiligung der Medicin und Barbaren zu hindern; daß es endlich nicht immer rathsam und billig sey, jemanden bloß deshalb von den Hörsalen der Aerzte zu entfernen, weil er, in der lateinischen Sprache, noch nicht fertig genug ist. Für Auswärtige indessen, welche der deutschen Sprache nicht kundig sind, hat der lateinische Vortrag wahre Vortheile.

S. 98.

Pflichten des lehrenden Arztes.

Der Arzt, welcher andere unterrichtet, besitze die allgemeinen Eigenschaften eines guten und rechtschaffenen Lehrers. Er sey entweder selbst ein practischer Arzt, oder doch reich an brauchbarer Belesenheit. Die Hülfswissenschaften der Medicin muß er hinlänglich erlernt und das ganze System der Medicin vollkommen durchdacht haben. Er trage, wenn es möglich ist, alle Theile der Medicin, in ihrer natürlichen Ordnung, vor, lege, wenn er kann, gedruckte Schriften zum Grunde seiner Vorlesungen, und beurtheile ihre Güte vorzüglich aus ihrer Wahrheit, Ordnung, Kürze und Vollständigkeit. Die Art des Vortrags bestimme der lehrende Arzt, aus den Regeln der Vernunftlehre, aus der Natur der Medicin überhaupt und aus der Beschaffenheit jedes besonderen Theils, welchen er abhandelt. Ohne zu weiterschweifig zu seyn, vermeide er die fehlerhafte Kürze. Er führe, mit Genauigkeit und Treue, eigene und fremde Beobachtungen an, und zwinge sie nicht mit Gewalt, einem angenommenen Lieblingsysteme günstig zu seyn. Er unterdrücke die verführerische Liebe zu Hypothesen, unterscheide die Grade der Gewisheit wohl, wage keine dictatorische Aussprüche und suche keinen Ruhm in der Zweifelsucht und Sectirerey. Mit Billigkeit beurtheile er die Meinungen anderer, und sorgfältig entdecke er die Quellen ihrer Irrthümer. Sein eigen System prüfe er oft, und mit

mit der äuffersten Strenge. Entfernt von der thörigten Selbstgenugsamkeit, bekümmere er sich um die ältere und neuere Litteratur, und suche davon, zum Nutzen seiner Zuhörer, Gebrauch zu machen; er vergesse es jedoch nie, daß vieles Lesen sehr oft den Geist ersticke und nur gar zu leicht, den Weg zum wenigen Denken, bahne. Er liebe endlich seine Zuhörer, sey bereitwillig, ihre Zweifel aufzulösen, und führe sie vor das Krankenbette.

IV.

Von den

Schriften der Aerzte,

§. 99.

Eintheilung derselben.

Die Schriften der Aerzte sind, nach ihrem Inhalte betrachtet, von einem sehr ungleichen Werthe. Sie beziehen sich entweder auf die Geschichte, oder auf die Gegenstände der Medicin. Diese enthalten entweder Erfahrungen, oder Lehren, oder Erfahrungen und Lehren zugleich, und werden entweder aus den Schriften anderer blos zusammengetragen, oder nicht.

§. 100.

Die Regeln und die Sprache des schriftlichen Vortrags.

Die Regeln des schriftlichen Vortrags muß der Arzt theils aus der Vernunftlehre, theils
aus

112 Einleitung in die Medicin überhaupt.

aus dem schöpfen, was über die Natur der Medicin (S. 2. folg.) und über den Gebrauch der Erfahrung und Vernunft in ihr (S. 82. folg.), ist erinnert worden; die Wahl der Sprache aber hängt, von der Bestimmung der Schrift, von dem Willkühr des Schriftstellers und von der Kenntniß dererjenigen ab, für welche der Arzt schreibt.

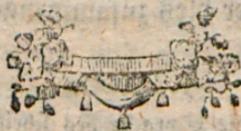
Verbesserungen.

Seit. 18 Zeil. 5 folg. lies: welche Zeichen endlich erweisen, der Mensch sey lebendig oder todt?

Seit. 23 Zeil. 14 folg. lies: ihrer Zufälle und Ursachen anstellen.

Seit. 45 Zeil. 29 folg. lies: wenn man die medicinischen Beweise, bis zu ihren letzten Gründen, verfolgt.

Seit. 47 Zeil. 19 muß *Nur* weggestrichen werden.



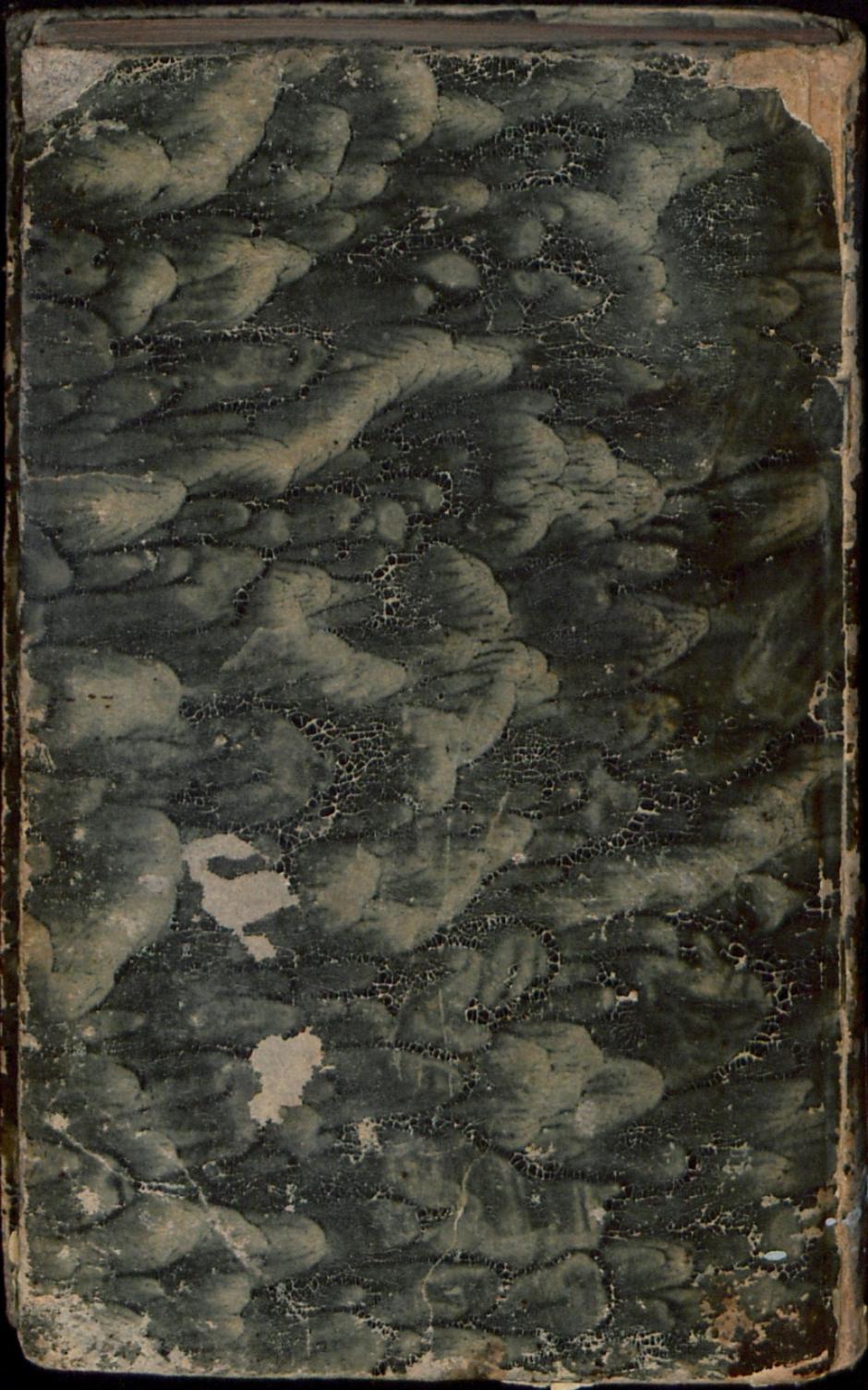
Pom. The 29

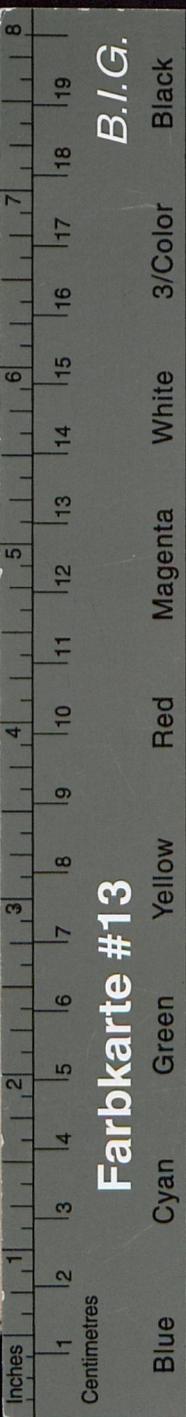
ULB Halle

3

005 311 535







B.I.G.

Farbkarte #13

D. Joh. Christlieb Kemme
ordentlichen Professors zu Halle und Mitglieds
der Kön. Kayf. Acad. der Naturf.

Einleitung
in die
M e d i c i n
überhaupt.



Halle im Magdeburgischen,
verlegt Carl Hermann Hemmerde.
1 7 7 1.